

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 7.

Mittwoch, den 9. Januar 1907.

14. Jahrg.

Achtung!

Heute Abend:

Achtung!

Oeffentliche Wählerversammlung in: Luisenlust, Friedrich Franz-Halle, Flora.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Zur Auffrischung des Gedächtnisses.

Das nach der Ergebung von ca. 150 Gontentotten nur noch die Hälfte der „nationalen Ehre“ zu schätzen übrig bleibt, ist der Regierung selbstredend ein Strich durch ihre Wahlrechnung. Muß sich doch nun jedermann im Deutschen Reich fragen, wozu denn wohl jetzt noch 8000 Mann in Südwestafrika bleiben sollen. Und so hat sich denn vor ein paar Tagen die Regierung veranlaßt gesehen, in ihrem offiziellen Sprachrohr, der „Norddeutschen Allgemeinen Ztg.“, all diejenigen, deren Zutritt einer amtlichen Zeitschrift bedarf, aufzuklären über die Frage: „Warum 8000 Mann?“ Es handelte sich um ein Gebiet 1 1/2 mal so groß wie das deutsche Reich; man solle sich vorstellen, daß das ganze Deutsche Reich nur von 8000 Mann besetzt wäre und daß etwa in Schlesien ein Feind einbräche; wie sollten dann, zumal ohne Eisenbahnen und ohne Chausseen, die Truppen vom Rhein, von Ostpreußen etc. schnell genug an die bedrohten Punkte geworfen werden u. s. w., u. s. w.

Es ist nicht unsere Absicht, diese Ausführungen zu verlegen. Unsere Leser sind intelligent genug, um die Hohlheit dieses Geredes ohne weiteres zu durchschauen und sich zu fragen, daß mit solchen „Argumenten“ sich auch die Notwendigkeit einer Armee nicht von 8000, sondern von 500 000 Mann „beweisen“ ließe. Sondern was uns veranlaßt, diese Aufzählung der Regierung näher zu betrachten, sind zwei Stellen des Artikels. In einer Stelle heißt es:

123 Ansiedler wurden in Hererolande ermordet, weil nicht genug Truppen da waren, um sie zu schützen.

Also um das Leben der Farmer zu schützen, soll das ganze Volk hunderte von Millionen ausgeben. Da erlauben wir uns die bescheidene Anfrage, was wohl Regierung und offizielle Presse sagen würden, wenn jemand verlangte, es sollten hunderte von Millionen ausgegeben werden, um das Leben von Arbeitern zu schützen? Vermutlich würden sie den Forderungen für geistesgestört halten. Siehe die Verhandlungen im Borussia-Prozess, wo ein Vertreter von „Bildung und Weisheit“ gelassen erklärte: „Schließlich wollen wir doch nicht bloß Arbeiter schützen, sondern auch Kohlen für den!“ — Die Farmer in Südwestafrika betreiben ihr Geschäft, um Geld zu verdienen. Mit Stolz hat ja erst neuerdings die „N. A. Z.“ auf Herrn Schlettwein hingewiesen, der durch Viehzucht dort unten zum wohlhabenden Mann geworden sei. Nun, dann müssen die Herren auch das Risiko des Geschäfts tragen und eine Schutztruppe auf eigene Kosten halten, wenn sie nötig ist. — Ob sie freilich nötig ist, das ist noch sehr die Frage. Die Behauptung nämlich, daß jene 123 Ansiedler ermordet worden seien, weil nicht genug Truppen da waren, zeigt von einer eskamantischen Kühnheit. Am Abschluß des Jahres 1906, des Jahres der Kolonial-Landale, wissen wir doch, daß der Aufstand — und folglich auch die Ermordung der Farmer — ganz andere Ursache hatte als den Mangel an Truppen, nämlich die Brutalität und Bestialität deutscher Kolonialhelden. Ist nicht erst vor 3 Monaten das Buch des Gouverneurs Leutwein erschienen, in welchem er über die Ursachen des Krieges ganz andere Dinge erzählt? Was es nicht die Gewalttat des deutschen Leutnants Jobst, welche die Eingeborenen schließlich zur offenen Empörung trieb? Und selbstverständlich war sie nur der Tropfen, der das volle Faß zum Überlaufen brachte. Mitgewirkt haben die zahllosen Schandtaten, von denen wir im abgelaufenen Jahr einen „winzigen Teil“ (siehe die Rede des Abg. Koeren am 8. Dezember) erfahren haben. Wer sich unter solchen Umständen erklährt zu behaupten, die 8000 Mann seien zur Sicherheit der Farmer nötig, der spekuliert auf die Vergeßlichkeit der Wähler, um sie über den wahren Stand der Dinge und über seine wahren Absichten zu täuschen.

Damit kommen wir zu den anderen erwähnenswerten Stellen des Artikels der „N. A. Ztg.“, welche lautet:

Zweifelt irgend jemand an dem ehrlichen Willen aller Beteiligten, möglichst bald den Frieden herbeizuführen und die Truppen zurückzuziehen? Wer sollte an der Fortsetzung des Krieges eine Freude haben? ...

Und dann werden aufgezählt: die Ansiedler, die Farmer, die Regierung, die Soldaten, der Gouverneur, der Truppenführer. Sie alle, alle sehnen sich nach Frieden und so könne das Volk ganz beruhigt sein; wir würden zum Frieden kommen, sobald das eben möglich sei.

Trotz heißen Bemühens kann also der offizielle Artikel-Schreiber gar niemanden entdecken, der an der Fortführung des Krieges oder vielmehr (denn schon diese Fragestellung bedeutet eine Irreführung der Wähler) an der Befestigung von möglichst viel Truppen in der Kolonie ein Interesse hätte! Niemanden, trotz all der skandalösen Dinge, die das Jahr 1906 ans Tageslicht gebracht hat! Ein tollerer Hum-

bug ist kann niemals dagewesen! Nun, wir wissen solche Leute, denen die Anwesenheit von Soldaten in Südwestafrika klingendes Gold in die Taschen bringt, und wenn die Regierung sie total vergessen hat, so wollen wir ihr Gedächtnis ein wenig auffrischen, zugleich aber dafür sorgen, daß kein Wähler sie vergißt am Tage der Abrechnung, am 25. Januar!

Aus der langen Reihe von Namen, die hier in Betracht kommen, heben wir zunächst nur zwei heraus, die Namen Toppelstirch und Woermann. — Ende Juli und Anfang August 1906 veröffentlichten die Zeitungen was folgt:

Nun kam diesen Winter die bekannte Kolonialdebatte. In der Debatte mußte sich die Firma (Toppelstirch u. Co.) nachweisen lassen, daß sie über den käufmännischen Gewinn hinaus 30 bis 40 Prozent Übergewinn nehme, und da in den letzten Jahren der Gesamtbedarf der Lieferungen auf 8 bis 9 Millionen Mark gestiegen war, so hatte die Firma einen jährlichen Übergewinn von 2 Millionen Mark.

Die Hunderte von Millionen, welche die Kolonialwirtschaft seit 6 Jahren verschlungen hat, sind zum großen Teil ... für Lieferungen ausgegeben worden, bei denen einige wenige Unternehmer ungeheure Summen verdient haben.

Ein Magdeburger Schuhlieferant mußte an Toppelstirch u. Co. Kavalleriestiefel pro Paar für 18 Mk. liefern. Toppelstirch ließ sich für das Paar, nachdem er sie mit einem Aufwand von höchstens 25 Pfennig pro Paar hatte lackieren lassen, 23,20 Mk. bezahlen. (Allein der Magdeburger hatte 28 000 Paar solcher Stiefel geliefert.) Der Marktergebnis der Firma Toppelstirch belief sich bei anderen Schuhen und Stiefeln auf 45,50, ja selbst auf 80 bis 100 Prozent. Zehnspänner-Pferdegeschirre kaufte die Firma für 900 Mk. und verkaufte sie an das Reich für mindestens 2000 Mk.

Nun zu Woermann. Von dieser feinen Firma erfuh man Mitte August 1906:

Die Woermann-Linie berechnet für die Beförderung von Lebensmitteln von Hamburg bis Swakopmund bei einer Reisedauer von 25 Tagen pro Kubikmeter 43 Mk., der Norddeutsche Lloyd (und ebenso alle anderen Reedereien) dagegen für die 50 Tage in Anspruch nehmende Reise von Hamburg nach Tjingtau (Canton) nur 37,50 Mk. Frachtkosten. Die Beförderung einer mittelgroßen Kiste Konjerven von Hamburg nach Swakopmund kostet beispielsweise 5,30 Mk. Fracht; von Hamburg nach Tjingtau kostet dieselbe Kiste bei der doppelten großen Entfernung an Fracht nur 4,40 Mk. und der Regierung (weil sie 20 pzt. Rabatt bekommt) sogar nur 3,70 Mk. Das macht einen Unterschied von 40 Prozent bei der halben Leistung. Rechnet man das pro Jahr zusammen, so kommt man zu ganz ungeheuren Summen. Die Regierung läßt jährlich ca. 250 000 Kubikmeter nach Swakopmund befördern. Darauf hat die Woermann-Linie allein einen Übergewinn von 3 Millionen Mark ...

Dazu kamen die Liegegelder:

Es war allgemein bekannt, daß im günstigsten Falle in Swakopmund wöchentlich etwa 4000 Tonnen gelöscht werden konnten. Trotzdem hat man Dampfer über Dampfer hinausgeschickt. Es lagen mitunter 7-8 Dampfer auf der Reede, welche etwa 30 000 Tonnen enthielten. Diese mußten nun so lange warten, bis sie zum Entlöschen an die Reede kamen. Für die Verzögerung berechnete Woermann hohe Liegegelder. Bis 4. Februar 1906 sind der Woermann-Linie 1 537 000 Mark gezahlt worden.

Zugleich erfuhr man, daß die deutsche Ostafrika-Linie aus fast genau denselben Teilhabern besteht wie die Woermann-Linie, daß sie vom Reich eine jährliche Subvention von fast 1/2 Millionen Mark bekommt und daß sie zum Dank dafür dem Reich teurere Frachten berechnet als den Leuten in der um 600 Seemeilen weiter entfernten portugiesischen Kolonie Ostafrika. Endlich, daß die Firma Toppelstirch Agentin sowohl der Woermann-Linie als auch der Ostafrika-Linie sei.

Noch kein halbes Jahr ist vergangen, seitdem das alles bekannt geworden, und schon wagt man es, so zu tun, als wüßte man niemanden, der an der Fortsetzung des Krieges ein Interesse hätte!

Nun kann darauf erwidert werden, erstens, daß ja die Verträge mit diesen beiden Firmen bereits gelöst seien, zweitens, daß diese beiden Firmen doch Privatleute seien, die auf die Entscheidungen des Reiches keinen Einfluß hätten.

Die Lösung der Verträge hat wenig zu bedeuten. Zunächst hat man wertwürdig wenig davon erfahren. Bei dem großen Aufsehen, das die Sache erregt hat, hätte man genauere Aufkünfte erwarten sollen, besonders auch über die Bedingungen, unter denen die Lösung erfolgt ist. Statt dessen nur eine kurze Mitteilung über die Tatsache von Dornburg Grelenz, und das genügt. Ob aber gerade Herr Dornburg mit der Kolonialbilanz der Nation ist, auf dessen bloße kurze Mitteilungen besonderes Gewicht gelegt werden kann, darf billig bezweifelt werden. Aber wenn schon! Dann sind eben andere Firmen an Stelle der Woermann und

Toppelstirch getreten. Und selbst angenommen, daß sie keine Uebergewinne mehr machen, so machen sie doch Gewinne und sicherlich nicht zu knapp. Sie haben also ein Interesse an der Fortsetzung des Krieges. Uebrigens sind ja die Toppelstirch und Woermann keineswegs die einzigen! Am 11. August 1906 wurde dem „Vorwärts“ aus Süddeutschland geschrieben: „Wieviel Millionen von anderen großen Firmen, z. B. in München, verdient wurden, davon ist heute gar keine Rede.“ Auch sonst wurden häufig genug Andeutungen auf andere Firmen gemacht, wie denn der Abg. Erzberger schon am 25. Juli gedroht hat, er werde einmal „gründlich auspacken“: „Man wird dann schauen, wie es tatsächlich in Südwestafrika aussieht. Was hier an Geld verdient worden ist, übersteigt alle Begriffe.“ (Nota bene: er hat niemals „gründlich ausgepackt“.)

Haben denn aber solche Firmen Einfluß auf die Entscheidungen des Reichs? Fern sei es von uns, dergleichen zu behaupten. Wir behaupten nur, was wir beweisen können. Und das ist, daß diese Firmen außerordentlich gute Beziehungen haben zu den entscheidenden Stellen im Reich. Wiederum Ende Juli und Anfang bis Mitte August mußten die Zeitungen zu erzählen, daß die Firma Toppelstirch gegründet worden ist im Jahre 1895 von Herrn Toppelstirch und dem damaligen einfachen Rittergutsbesitzer Herrn von Bobdieleff. Sie erhielt auch sofort im Mai 1896 einen fünfjährigen Lieferungsvertrag für die Schutztruppe. Herr v. Bobdieleff ist dann Minister geworden und hat später seinen Geschäftsanteil auf seine Frau übertragen, „ohne aber sein reges Interesse für das Gelingen dieses Unternehmens zu verbergen“; er hat ja persönlich im letzten Winter noch (d. h. 1905/06) Abgeordnete eingeladen, das Geschäft seines Freundes Toppelstirch zu besichtigen. — Im Jahre 1902 wurde als stiller Teilhaber (der Firma Toppelstirch) der in der Kolonialabteilung beschäftigte Legationsrat Dr. Bumiller gewonnen, der 100 000 Mk. in das Geschäft gesteckt hat.

Des Weiteren wurde öffentlich hingewiesen auf „stille Wohlthäter“, welche der Firma monatlang vorher Mitteilung machten von bevorstehenden Änderungen in der Bekleidung der Armee. Selbstverständlich könnten das nur „höher gestellte Beamte“ sein, denn niedere Beamte konnten das monatlang vorher selbst nicht wissen. — Ferner: als der Oberstleutnant Quade von der „Tägl. Rundschau“ in der bekannten Weise angerufen wurde, teilte er öffentlich mit, daß die Firma Toppelstirch für die Offiziere der Schutztruppe „den Charakter einer Bank“ gehabt habe, von der sie auch bare Darlehen empfangen hätten.

Doch es handelt sich ja keineswegs um Toppelstirch allein. Als der Geheimrat Hellwig sofort nach seinem Austritt aus dem Dienst in den Ausschichtsrat der Firma Benz eintrat, die u. a. den Bahnbau Lüderichsbucht — Kubub ausführt, las man was folgt:

Solche Fälle des Eintritts aus dem Dienst ausscheidender Beamten und Offiziere sind übrigens nichts Außergewöhnliches.

und es wird der Fall eines Offiziers angeführt, „dem sofort nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst Ausschichtsratsstellen bei den Gesellschaften, mit denen er vorher dienstlich zu tun hatte, mit Entträgen in Höhe von 20-30 000 Mk. jährlich zufließen.“

Für die Gesellschaften, welche frühere Minister, Staatssekretäre, hohe Beamte und Offiziere in den Ausschichtsrat nehmen, bedeutet diese Wahl auch gar kein Opfer, wohl aber schafft sie ihnen gute Verbindungen, die mitunter ... von sehr großem Wert sind.

Beruche, dieser Wirtschaft entgegen zu treten, seien nicht nur bei den betreffenden Verwaltungen, sondern auch bei den einzelnen (kapitalistischen) Parteien des Reichstages auf Schwierigkeiten gestoßen:

Es sei hier nur an das Geschützmonopol, an den Pulverring, die Panzerplattenlieferungen erinnert; derartige Verhältnisse lassen sich heute in großer Zahl nachweisen.

Und endlich hat ja die „Germania“ noch am 18. Dezbr. geschrieben: wenn die Zentrumsabgeordneten plaudern wollten, „dann wäre wohl kein Minister und Staatssekretär mehr 24 Stunden in seinem Amte.“ — Nach all diesen Enthüllungen kann wohl nur ein Kind noch an den sehr einflussreichen Verbindungen der Firmen zweifeln, die mit dem Reich Geschäfte machen.

Nun fällt es uns gewiß im Traume nicht ein zu behaupten, daß irgend eine Behörde den Krieg verlängern wolle, oder daß die Regierung auch weiterhin 8000 Mann in Südwestafrika belassen wolle in der Absicht, den Lieferungsfirmen Profite zuzuwenden. Von den Absichten der Regierung reden wir überhaupt nicht, aus dem einfachen Grunde, weil wir davon nichts wissen, internat und allbie: weil es uns nicht gegeben ist, in die Köpfe und Herzen anderer Leute hineinzuschauen. Vielmehr beschränken wir uns auf die einfache Feststellung von Tatsachen. Und diese Tatsachen sind folgende:

Je mehr und je länger Truppen in den Kolonien bleiben, desto größer sind die Profite der großen Lieferungsfirmen. Indem also die Regierung — mag sie Absichten haben, welche

... die große Truppe... Millionen, die das hungernde Volk aufbringen muß, in die Taschen von Kapitalisten fließen, die sich mit hohen Reichsbeamten gut sehen.

Wahrheit, die nationale Ehre, mit der man als Wahlparole unser Volk heraufhaken will, nimmt sich bei Nichtbelegen, höchst nüchtern aus!

Zur Reichstagswahl.

Auf Kosten der Sozialdemokratie möchten die Freisinnigen gar zu gern Wahlgeschäfte machen. Das hat Herr Barchinck von der weiblichen Linie des Freisinn in einer Rede in Rudwigslust gar deutlich erkennen lassen. Er führte da u. a. aus: Das Zentrum dürfte in ungefähr der alten Stärke wiederkehren. Von der Zahl der sozialdemokratischen Mandate hängt deshalb das Schicksal des neuen Reichstags ab. Würde die Sozialdemokratie auf hundert und noch mehr Mandate anwachsen, denen ein entsprechender Verlust der Liberalen gegenüberstände, dann gingen wir einer ersten Krise entgegen. Erfährt dagegen der Liberalismus eine Verstärkung, um, sagen wir, auch nur 20 Sitze und wird die Sozialdemokratie um eben so viel geschwächt, so nimmt die innere Entwicklung einen ruhigen Gang. Die Entscheidung hängt also gerade von solchen Wahlkreisen ab, in denen, wie in Barchinck-Rudwigslust, es darauf ankommt, ob der Freisinn in die Stichwahl gelangt. Professor Hans Delbrück gibt den Konservativen, denen er nahe steht, den dringenden Rat, nicht darauf hinzuwirken, daß der Freisinn aus der Stichwahl verdrängt wird, weil andernfalls die Gefahr eines sozialdemokratischen Wahlsieges heraufzieht. Ob die Konservativen diesen Rat befolgen, ist ihre Sache. Jedenfalls übernehmen sie dann aber eine schwere Verantwortung. Der Appell des freisinnigen Zuckerwasser-Redners wird auf die Konservativen natürlich noch weniger Eindruck machen als die Mahnung Delbrücks. Den Konservativen ist vermutlich recht wenig daran gelegen, daß die innere Entwicklung einen „ruhigen Gang“ nimmt, wenn sie dem Liberalismus Vorteil bringen soll. Es macht übrigens einen geradezu lässlichen Eindruck, sich so die „Liberalen“ den Konservativen als „Staatsretter“ anbieten zu sehen. Daß die „Liberalen“ so für den „ruhigen Gang“ der Weiterentwicklung schwärmen, charakterisiert sie genügend. Dieser „ruhige Gang“ wäre nämlich nichts anderes, als daß die Regierung in allem ihren Willen bekommt und der Reichstag darauf verzichtete, eine eigene Meinung zu haben. Wenn die Bülow und Konsorten mit ihrer operettenhaften Reichstagsauflösung jetzt Erfolg hätten, dann würden sie bei der ersten besten Gelegenheit, wo der Reichstag wieder schwierig würde, das gleiche Experiment versuchen. Der Teufel hole die „ruhige Entwicklung“, wenn sie immer weiter rückwärts geht und die Reaktion immer mehr Oberwasser bekommt.

Die Freisinnigen sind die Letzten, die uns vor dem völligen Hinabrutschen in den reaktionären Sumpf bewahren könnten.

Eine kolonialpolitische Wahlrede

hielt in Bonn in einer liberalen Wählerversammlung der frühere Oberkommandierende in Südwestafrika, von Trotha. Daß er die „Notwendigkeit“ des Kolonialbesitzes für Deutschland betonte und meinte, wie alle Nationen „müsse“ auch Deutschland für seine Kolonien Blut vergießen, kann nicht überraschen. Das ist ja das Dogma aller Kolonialfanatiker. Übrigens gab von Trotha zu: die in den Kolonien beobachteten militärischen Grundsätze seien nicht immer richtig gewesen. Und doch heißt es, man müsse „sich auf die militärischen Sachverständigen verlassen“. Weiter führte der Redner aus: „Wir brauchen Kapital für die Kolonien ebenso wie Menschen, aber nicht verfrachtete Exzentriker, sondern tatkräftige, spekulative Kräfte. Die Industrie habe in den Kolonien ein großes Absatzgebiet zu erwarten. Die Landwirtschaft aber müsse damit rechnen, daß eines Tages von dort Getreide ausgeführt würde.“ Ganz gewiß würde der Kolonialfanatismus unserer Agrarier an dem Tage aufhören, an dem der erste Doppelzentner Kolonialgetreide in einem deutschen Hafen anlangt.

Über den Wert der deutschen Kolonien

äußerte sich die „Freisinnige Zeitung“ am 12. Februar 1903;

„Inmerhin sind Kamerun und das Togogebiet noch relativ weniger ungünstig als die geradezu trostlosen Schutzgebiete von Südwestafrika und Deutsch-Südafrika. Es wäre unseres Erachtens unverantwortlich angesichts der Finanzlage... neue Aufwendungen für Afrika zu bewilligen.“

Und wenige Wochen später, am 17. März 1903, erschien in dem führenden Organ der Freisinnigen Volkspartei folgendes vernichtende Urteil über Südwestafrika:

„Das ganze Schutzgebiet hat wirtschaftlich nicht den geringsten Wert, es sei denn, daß sich dort noch Mineralien finden, deren Gewinnung sich lohnt. Aber in dieser Beziehung ist man nie über „Annahmen“ und „Hoffnungen“ hinausgekommen... Auf Deutsch-Südwestafrika bezieht sich der Anspruch des Grafen Caprivi ganz besonders: „Je weniger Afrika, desto besser.“ Fürst Bismarck hatte 1885 mit seiner Kolonialpolitik in Südwestafrika eingeseht, weil das Land herrenlos war und er überhaupt irgendwo einen Anfang machen wollte mit solchen Besitzergreifungen. Graf Caprivi aber war schon einmal nahe daran, Deutsch-Südwestafrika aufzugeben. Hätte er es nur getan! Duzende von Millionen würden den deutschen Steuerzahlern erspart worden sein.“

Damit vergleiche man die Angaben des Flugblattes, das gestern dem Amtsblatte beilag und in dem vom Wert der Kolonien“ gefabelt wurde. Originell ist es, daß derselbe Freisinn, der den Kolonien auch den geringsten Wert absperrt, jetzt jammert, daß die nationale Ehre verletzt wird, wenn nicht weiter ungezählte Millionen in die südwestafrikanische Sandwüste geworfen werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Eine Fälschung des Reichstages über die Sachlage in Südwestafrika seitens der Regierung würde sich ergeben, wenn die Angabe der „Königsberger Volkszeitung“ richtig wäre, die aus einem ihr zur Verfügung gestellten Brief eines Beamten in Südwestafrika folgende Stelle mitteilt: Am 2. Dezember wurde in Windhuk bekannt, daß sich 120 Potentiaten ergeben haben. Oberst von Deimling hält damit den Gehirg im wesentlichen erledigt, denn er bestellte bereits für den 4. Dezember sein Automobil nach Keetmanshoop, um den Kriegsschauplatz zu verlassen. Am 1. Januar 1907 soll der Krieg als definitiv beendet erklärt werden. Dieser auch in den „Vorwärts“ übergegangenen Nachricht setzt die „Nordb. Allgemeine Ztg.“ folgendes offiziöse Dementi entgegen: Demgegenüber wird hiermit ausdrücklich festgestellt, daß die vom Oberst v. Deimling an den Generalstab gerichtete Meldung über die Unterwerfung von Johannes Christlan mit dem Stamm der Vondelzwarts, darunter 120 Männer mit 105 Kleinkalibergewehren, am 24. Dezember, 4 Uhr nachmittags, von Keetmanshoop abgegangen, in Berlin am 25. Dezember, 12 Uhr 30 Min. vormittags eingetroffen ist und alsbald durch Wolffs Bureau veröffentlicht wurde. Wenn die „Norddeutsche“ bzw. die Regierung die Unrichtigkeit der Nachricht der „Königsberger Volkszeitung“ positiv beweisen wollte, hätte sie sich schon etwas bestimmter ausdrücken müssen. Die Tatsache, daß die Nachricht erst am 24. Dezember vom Obersten Deimling abgeleitet worden ist, würde es zwar wahrscheinlich machen, aber noch nicht positiv beweisen, daß die Unterwerfung nicht viel früher in Windhuk bekannt gewesen ist. Das Telegramm Deimlings enthält — wenigstens in der Veröffentlichung des Wolffschen Bureaus — keine Angabe über den Tag, an welchem sich die 120 Vondelzwarts unterworfen haben. Dessen Tag festzustellen, darauf kommt es aber in erster Linie an.

Mit dem deutsch-amerikanischen Handelsvertrag steht es offenbar sehr schlecht. Nach einem Newyorker Telegramm des „Berliner Lokalanzeiger“ ver sprach Roosevelt dem republikanischen Sprecher des Repräsentantenhauses, Cannon, weder dem gegenwärtigen Kongreß Vorlagen wegen irgend welcher Tariffragen zugehen zu lassen, noch den neuen Kongreß im Frühjahr deshalb zu einer Extra session einzuberufen. Bülow hat sich also schwer getäuscht, als er bei Beratung des deutsch-amerikanischen Handelsprovisoriums im Reichstage die bestimmte Zusage aus sprach, mit den Vereinigten Staaten zu einem annehmbaren Abkommen zu gelangen. Aber das ist nur eine der vielen Täuschungen, die der allzu optimistische „Staatsmann“ schon erlebt hat. Seine ganze Laufbahn ist eigentlich nur eine Reihe zerlürter Illusionen. Doch das stört den Ewiglächelnden nicht; sein Herr will ja keine Schwarzseher dulden, also sieht Bülow alles rosig, bis er eines Tages in den Orkus fällt.

Der Wassermoloch wartet wieder auf Beute. Der Korrespondent der Londoner „Daily Mail“ in Berlin weiß zu berichten, sofort nach den Wahlen werde die deutsche Regierung vom neuen Reichstag die Bewilligung einer Vermehrung des Tonnengehalts für den neuen Panzerkreuzer verlangen, der im Jahre 1907 gebaut werden soll. Dieses Schiff, das mächtiger werden soll als der „Dreadnought“, werde 20 000 Tonnen Wasser verdrängen haben. Es werde mit Turbinenmaschinen ausgerüstet und werde alle bestehenden Kreuzer an Geschwindigkeit übertreffen. Es ist wahrlich Ursache genug vorhanden, alle Kräfte aufzubieten, um das Zustandekommen einer Kommandogewaltlosigkeit zu verhindern. Man sieht, die Regierung überbietet sich selbst in immer neuen Ansprüchen unter gleichgültiger Nichtbeachtung der Leistungsfähigkeit des Volkes. Diese Art von modernem Absolutismus wirkt auf die Dauer viel gemeinschädlicher, als der immerhin noch mit begrenzten Möglichkeiten zu rechnen gezwungene Absolutismus des achtzehnten Jahrhunderts.

Das Verfahren eingestellt!! Das Landgericht in Berlin stellte das Strafverfahren, das gegen zwei Beamte der Kolonialabteilung, den Geheimen expedierenden Sekretär Schneider und den Geheimen Sekretariatsassistenten Götz, wegen Verletzung der Amtsverschwiegenheit (angeblicher Auslieferung geheimer Aktenstücke an den Abgeordneten Erzberger) eingeleitet worden war, ein. Gleichzeitig wurde vom Reichsanzwiler die Suspension der beiden Beamten vom Amte aufgehoben.

Aus der Zentrumspartei ausgeschlossen ist nimmere in aller Form der bisherige Reichstagsabgeordnete Fußangel. Ein Bericht vom 6. d. M. aus Hagen meldet: Das Wahlkomitee der Zentrumspartei für den Wahlkreis Olpe-Meschede-Arnsberg stellte heute den offiziellen Kandidaten auf. Der Vorliegende der westfälischen Zentrumspartei teilte telegraphisch mit, daß der bisherige Abg. Fußangel aus dem Provinzialwahlkomitee ausgeschlossen worden sei. Bei der Abstimmung erhielt Arbeitersekretär Becker aus M. Gladbach 54, Fußangel 14 Stimmen.

Und abermals eine „kleine“ Armeevermehrung! „In militärischen Kreisen“ verlautet nach der „Mil.-Pol. Korv.“ das Folgende: „Mit der im Etat 1907 vorgesehenen Aufstellung eines vierten Telegraphenbataillons wird der Ausbau der Telegraphenformationen durchaus nicht als abgeschlossen betrachtet sein, zumal dem Feldfernsprechwesen, nach den Erfahrungen der Japaner und auch unseren eigenen bei den Kaisermanövern, ein weiterer Raum zu geben ist. Zunächst sollen die Telegraphenbataillone eine vierte Telefunkenkompanie erhalten. Im übrigen deutet die im Etat für das Jahr 1907/08 beantragte Schaffung der Stellungen für einen Inspektor der Feldtelegraphie und von zwei Inspektoren der Telegraphentruppen schon auf eine weitere Ausgestaltung hin. Diese ist auf acht Telegraphenbataillone zu vier Kompanien, im Laufe der Zeit, beabsichtigt. Die Eisenbahnruppen, die heute rund drei Regimenter aufweisen, sollen bei der enorm gesteigerten Bedeutung der Bahnen für den Nachschub im Kriege um ein weiteres Regiment vermehrt werden. An der Spitze der in zwei Brigaden zu zerlegenden Eisenbahnruppen würde dann ein General mit dem Range eines Divisionskommandeurs treten. Der bisherige Inspektor der Verkehrstruppen — dem gegenwärtigen Inhaber der Stellung ist übrigens schon der Charakter des Generals der Infanterie verliehen worden — würde zum Generalinspektor der Verkehrstruppen, d. h. zur Stellung eines kommandierenden Generals, aufrücken.“ In aller Selbstverständlichkeit wird hier eine Vermehrung der Armee um einige Tausend Mann in Aussicht gestellt. Warum sollte auch Zurückhaltung geübt werden, wenn sogar den „unentwegtesten“ Freisinnigen das Verlangen der „militärischen Sachverständigen“ unbedingt maßgebend ist.

Überfall auf deutsche Diplomaten in Berlin. Während eines Jagdausfluges nach einem etwa 30 Kilometer von Leheran entfernten Ort wurden Legationssekretär Freiherr v. Richthofen und Dr. Schulz überfallen und beraubt. Beide blieben unverletzt. Die Regierung hat auf Verlangen des Gesandten Steirich Bestrafung der Schuldigen und Ersatz des entstandenen Schadens zugesagt. — Der Legationssekretär v. Richthofen war bis vor kurzem dritter Sekretär bei der Botschaft in Petersburg und wurde von dort nach Leheran versetzt. Der deutsche Gesandte in Leheran Dr. Steirich ist gleichfalls erst seit kurzer Zeit auf seinem Posten. Er war bis zum Oktober 1906 Generalkonsul in Konstantinopel.

Rußland.

Die Regierung empfiehlt „Stroh zu essen“. Unter der hungerleidenden Bevölkerung wüthen bereits Stroh und Sägen. Mehrere Gouvernements sind durch den Abwärt

Panama ohne das nötige Getreide geblieben. In anderen Gouvernements ist von den Getreide- und Kommissionären der Regierung untaugliches Getreide zugestellt worden. Dort wo Getreide verteilt wird, ist das auf jede Familie konnend Quantum so gering, daß es völlig ungenügend ist, um die Hungerleidenden auf eine menschenwürdige Weise zu ernähren. Nun aber ist die Regierung auf ein prachtvolles Mittel verfallen, um alles in Ordnung zu bringen. So wie die englischen Kapitalisten in früheren Zeiten Rezepte von billiger Suppen erfunden haben, um die darübenden Proletarier auf diese Weise zu versorgen, so hat jetzt auch die russische Regierung die hungernden Bauern mit einem prächtigen Rezept versorgt. Sie empfiehlt den Bauern, Brot aus Stroh zu backen. — Der Seltsky Westnik, eine landwirtschaftliche Zeitschrift von den offiziellen Regierungsboten, bringt ausführliche Anweisungen darüber, wie Mehl aus Stroh zubereitet werden soll. In Bauern sollen das Stroh vom Unkraut absondern, gut reinigen, trocknen usw. und es dann zu Mehl verwandeln. Aus Strohmehl, mit Roggenmehl vermischt, wird nach Angabe des Seltsky Westnik prachtvolles Brot gebacken. Es wird besonders empfohlen, noch 3 B. Leinölchen, Leinölchen einzumischen; dann könnten sogar Kranke das Strohbrod zuvertragen. Auf diese Weise kann die Bauernbevölkerung wenn sie hungert, Stroh essen! Es hält also die russische Regierung das gemeine Volk gerade gut genug dazu, um sich mit Viehfutter zu ernähren!

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 9. Januar.

Zug von Fischern, Drechslern, Maschinen- und Hilfsarbeitern nach Lübeck ist strengstens fernzuhalten.

Die Streikleitung.

Achtung, Fischer! Ueber die Werkstatt des Fischereimeisters Kröger in Kosenfeld ist wegen Anfertigung von Streikarbeit für Lübeck die Sperre verhängt.

Die Streikleitung.

Achtung, bausewärtliche Arbeiter! Ueber das Baugeschäft des Unternehmers Brieger (Kattowitz), Hochofenwert, ist seitens der Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter wegen Nicht-Anerkennung des Arbeitsstarfs die Sperre verhängt. Kein Kollege darf dort in Arbeit treten.

Geheimnisträger. Der Ordnungsbret hat verdammt lange auf sich warten lassen, bis er seinen Kandidaten der Öffentlichkeit vorstellte. Er wird jedenfalls auch guten Grund dafür gehabt haben, denn es ist doch nicht so einfach, die Interessen sämtlicher Mitbestimmter zu vertreten, wenn man sich zugleich ein liberales Mäntelchen umhängen will. Herr Klein ging deshalb zunächst auf die Dröber, wo er unter strengster Vermeidung der weiteren Öffentlichkeit, Versammlungen abhielt. Über dieselben berichtet sein nummehriger Schilbknappe wie folgt:

„Die vereinigten bürgerlichen Parteien haben die Landagitation kräftig aufgenommen. Sonntag stellte sich der Kandidat Herr Oberpostassistent Julius Klein in ausgezeichnet besuchten Versammlungen in Harmsdorf, Giesensdorf und Behlendorf, Montag in Mündorf, i. S. seinen Wählern vor. Seine Ausführungen fanden lebhafteste Zustimmung. Ueberall knüpften sich an den Vortrag interessante Diskussionen, die meist mit einem Hoch auf den Kandidaten schlossen. Recht erfreulich ist auch, daß sich in den genannten Orten Lokalkomitees bilden, die die Kleinarbeit vor und am Wahltage selbst ausführen wollen. Die Aussichten für die Kandidatur Klein sind nach den bisherigen Erfahrungen auch auf dem Lande liberaler günstige. Man will hier den letzten Mann an die Urne bringen.“

Das Papier ist geduldig und die Aussichten des Herrn Klein sind „auf dem Lande günstige“, so schreibt der „Landbote“. Wir sind der Meinung, daß man die Bewohner des Landgebietes höher einschätzen muß, als es hier geschieht, denn die Landleute haben es durchaus nicht verdient, zu den Einfaltspinseln gerechnet zu werden; das wären sie nämlich, wenn sie die Kandidatur Klein unterstützten. Herr Klein hat es noch nicht einmal gewagt, seinen Gegnern entgegenzutreten, weil er dies nicht kann.

Wählerversammlung. Die am Dienstag abend in „Wakenitz-Bellevue“ stattgefundene Wählerversammlung erfreute sich eines außerordentlich guten Besuchs. Es waren fast nur Arbeiter anwesend, nur vereinzelt ein Mitglied des Bürgertums. Das Programm der bürgerlichen Mischmachervereinigung, soweit von einem solchen in den bisherigen Aufzügen gesprochen werden kann, und das des Herrn Klein, wurde von dem Referenten, Genossen Wisseil, unter der Heiterkeit der Anwesenden einer eingehenden Erörterung unterzogen. Das war offenbar einem Anhänger Kleins auf die Nerven geschlagen; er meldete sich zum Wort und meinte in sehr abgerissenen Sätzen, es sei nicht richtig, daß man auch über Herrn Klein gesprochen habe, in einer solchen Versammlung müsse man sein eigenes Programm entwickeln. Das habe er mindestens erwartet. Ihm wurde vom Referenten erwidert, daß die Verdon des gegnerischen Kandidaten aus dem Spiel bleiben sollte; als Parteimann aber müsse er es sich schon gefallen lassen, sein Programm einer Kritik unterworfen zu sehen. Unser Programm sei schon in so vielen Versammlungen entwickelt, das kennen die Anwesenden so gut und eingehend, daß es unnötig sei, es immer und in jeder Versammlung vorzutragen. Man würde ja sonst die Anwesenden für fast dummer halten, als es der Herr Gegner sei. — Der Herr Gegner äußerte sich nicht wieder.

Die Kriegervereine sollen bei der Wahl den Misch rausreißen, dahin streben die vereinigten Ordnungsparteien ganz besonders. Zunächst ist die Anregung, die Kriegervereine zu Helfershelfern heranzuziehen, vom Amtsblatt; da n erfolgte ein entsprechender Aufruf in dem bei Heise gedruckten Kriegerverbandsblatt und nunmehr veröffentlichten die bürgerlichen Blätter einen Auszug aus einem Flugblatt des Vorstandes des deutschen Kriegerverbandes, in dem folgendes gesagt wird: „So lange deutsche Soldaten im Felde stehen, ist jede Politik, insbesondere jede Parteipolitik ausgeschlossen. Wem will der deutsche Mann glauben, was zur Kriegsführung notwendig ist, dem obersten Kriegsherrn und seinen Generalen oder einer zufälligen Reichstagsmehrheit? Deutsche Soldaten können hierauf nur die einzige Antwort geben, daß sie keinen Mann in den neuen Reichstag wählen, der nicht hündig verspricht, die Ehre des Vaterlandes über die Partei zu stellen. Für uns Kameraden der Kriegervereine aber, die wir in unseren Satzungen die Treue für Kaiser und Reich gelobt haben, besteht noch die weitere Pflicht, vor allen Dingen keinen Sozialdemokraten zu wählen, auch nicht in der Stichwahl. Die Sozialdemokratie hat ihre parteilandschaftliche Bestimmung gegenüber den Kämpfern in Südwestafrika nun wieder einmal auf das Schmeichlichste erweitert; sie hat Mitgefühl nur gezeigt für die schwarzen Mörder unserer Landsleute, sie hat für die deutschen Kämpfer nur Hohn und Spott gehabt, sie hat unsere tapferen Kameraden beschimpft und begelert, und sie ist

Jedem bereit, die deutsche Flagge zurückzuführen von dem Boden Afrikas, der geduldet ist mit deutschem Schweiß und deutschem Blut. Jedem deutschen patriotischen Mann verleiht es die Ehre, einen Sozialdemokraten zu wählen, uns Kameraden der Kriegervereine verbietet es überdies die Zählungen. Kameraden! Wenn es je bei einer Reichstagswahl patriotische Pflicht war, das Wahlrecht auszuüben, so ist es bei dieser! Geht Mann für Mann an die Wahlurne! Wählt niemanden, der nicht der Reichsregierung die Mittel zur Aufrechterhaltung von Deutschlands Ehre bewilligen will! Wählt vor allem keine Sozialdemokraten! Wählt nur Männer, die über kleinliches Parteigetriebe die Liebe hochhalten zu Kaiser und Reich! — Es ist natürlich eine bewährte Lüge, daß die Sozialdemokratie die deutschen Kämpfer verhöhnt und begeißelt hat; es ist ferner eine aus den Fingern gezauberte Behauptung, die Sozialdemokratie hätte mit den schwarzen Mördermilitärgewalt gezeigt. Tatsache ist, daß wir nicht blind alles verdammten, was die Vorgesetzten tun, und jede Greuelthat der Weissen entschuldigen. Die „Ehre des Vaterlandes“ ist in dem Zusammenhang mit dem Zensurwesen ein kompletter Unsinn. Wie ein Kriegervereiner wählt, das ist ganz seine Sache; er wäre jedoch der größte Dumm, wenn er einem Kandidaten die Stimme geben würde, der ihm seine Lebensbedürfnisse verweigert und ihm seine Rechte verkümmert. Hier in Lübeck hat man seinerzeit keinen Augenblick gezögert, auch die Mehrzahl der Kriegervereiner ein Mitglied der minder Rechts zu machen. Meert Such das und handelt dementsprechend.

Die Wirkungen der Zölle auf Korn und Vieh werden im Bericht der Lübecker Handelskammer folgendermaßen gekennzeichnet: „Die Einfuhr von ausländischem Getreide, die wegen des Infraktretens der hohen Getreidezölle in den ersten beiden Monaten des Jahres ganz besonders stark gewesen war, stockte später gänzlich, während die hohe Zollrückvergütung bei der Ausfuhr zu einem für die fernere Versorgung des deutschen Normmarktes nicht unbedeutlichen bedeutenden Export führten. Die Vieheinfuhr aus Dänemark zeigte aus den nämlichen Gründen im Anfang des Berichtsjahres einen erheblichen Umfang, ließ dann gleichfalls infolge der hohen Zölle nach, stieg aber wieder mit der Zunahme der deutschen Fleischsteuerung, die im übrigen auch den Handel mit Fischen, insbesondere auch mit Heringsen begünstigte. — Also die Getreideeinfuhr stockt gänzlich, dafür wird seitens der Großagrarier infolge der hohen Zollvergütung noch Getreide exportiert, was ebenfalls zur Preissteigerung beiträgt. Die Vieheinfuhr ließ gleichfalls nach und die Wirkung war, daß die Arbeiter als Ersatz Herings eisen mußten. Das sind die Segnungen des Zolltarifes, den die Agrarier, Nationalliberalen usw., kurz alle Parteien, die gemeinsam Herrn Klein aufgestellt haben, unter Vergewaltigung der Geschäftsordnung des Reichstages beschlossen haben. Wähler denkt daran, wenn Ihr am 25. Januar zur Wahlurne geht!

Die Zigarettensteuer soll nach den Behauptungen des Amtsblattes weder die Industrie geschädigt noch zu Arbeiterentlassungen geführt haben. Damit vergleiche man folgende Angaben, die wir in einem kürzlich erschienenen Bericht der Lübecker Handelskammer finden: Die Zigarettenfabrikation ist im Berichtsjahre durch die neue Steuer sehr ungünstig beeinflusst worden. Schon gleich nach der Veröffentlichung des ersten Entwurfes für das Zigarettensteuergesetz wurde eine solche Beunruhigung in alle beteiligten Kreise getragen, daß eine Zeitlang das Geschäft ganz und gar stockte, und in der besten Saison wurden die Fabrikanten gezwungen, ihre Reisenden nach Hause kommen zu lassen, weil die Händler nicht mehr kauften. Diese Situation des Abjages hat während der langen Unterhandlungen im Reichstage über das neue Zigarettensteuergesetz angehalten und, als dasselbe schließlich in Kraft trat, sind alle die nachteiligen Folgen in Erscheinung getreten, welche von den Interessenten vorausgesagt, von Freunden der Gesetzesvorlage aber nicht ernst genommen worden waren; wie vollständiger Stillstand des Absatzes während mehrerer Monate, zahlreiche Arbeiterentlassungen und teilweise gänzliche Einstellung der Betriebe. Abgesehen von den Belastigungen und bedeutenden Kosten, welche das Vandalisieren und die Zollkontrolle mit sich bringen, leidet auch die ganze Industrie noch fortgesetzt unter den Einwirkungen dieser neuen Steuer, insofern der Absatz bedeutend abgenommen hat und die Preise für billige Zigaretten derartig gedrückt sind, daß nichts mehr davon zu verdienen ist. — So sieht die Wirkung der Zigarettensteuer aus, die von den Vertretern der „vereinigten bürgerlichen Parteien“ beschlossen wurde, gegen welche jedoch die Sozialdemokratie energisch gekämpft hat.

Die Partei der Nichtwähler ist es, auf welche der hiesige Ordnungsbere seine letzte Hoffnung setzt. Im Schaukasten des Wahlbureaus der bürgerlichen Parteien hängen große Plakate mit dem Hinweis, daß bei der letzten Wahl 2164 Personen mehr in den Wählerlisten gestanden haben, als zur Wahlurne geschritten sind. Diese 2164 Wähler rechnet man ganz einfach den abgegebenen Stimmen des Bürgertums zu und erhält so das Resultat, daß der bürgerliche Kandidat gewählt worden wäre, wenn jeder Wahlberechtigte von seinem Wahlrechte Gebrauch gemacht hätte. So einfach ist die Sache aber nicht. Jene Leute haben nämlich ganz übersehen, daß ein sehr großer Prozentsatz der Nichtwähler aus Kranken, Ortsabwesenden und Zufälligen des Gefängnisses besteht, die aus diesem Grunde auch nicht an der Wahl teilnehmen können. Mindestens sehr zweifelhaft ist es, daß all diese Leute gerade den bürgerlichen Kandidaten gewählt hätten, denn nur unter dieser Voraussetzung hat die ganze Berechnung einen Wert für das Bürgertum. Man kann aber sehen, an welchen Strohhalm sich die „vereinigten bürgerlichen Parteien“ klammern!

Zahlt Schulgeld! Das für Schüler der Volksschulen für das 4. Vierteljahr des Schuljahres 1906/07 (Neujahr bis Ostern) zu zahlende Schulgeld ist in der Zeit vom Freitag, den 4. Januar bis zum Donnerstag, den 17. Januar, werktäglich vormittags von 9-1 Uhr und nachmittags von 3-5 Uhr bei der Kasse der Oberschulbehörde, Glockengießerstraße Nr. 4, unter Vorlegung der Schulgeldquittungsbücher zu entrichten.

Stotterheilkursus. Der nächste Stotterheilkursus beginnt am Mittwoch, den 16. Januar, nachmittags 2 Uhr. Anmeldungen von stotternden Kindern aus allen hiesigen Volksschulen werden am Montag, den 14. Januar, nachmittags von 4-5 Uhr, im Schulhaus Glockengießerstraße 33 entgegengenommen. Die Sprechstunden finden an jedem Montag, Mittwoch und Sonnabend von 2-4 Uhr nachmittags statt.

Stadttheater. Aus der Theaterkassette wird uns geschrieben: Der „Abt von St. Bernhard“ wird Donnerstag zum letzten Male aufgeführt. Der Feuerherd spielt darin die Titelrolle; in den übrigen Rollen ist das gesamte Schauspielpersonal beschäftigt. Die „Carmen“-Vorstellung findet bestimmt Freitag statt. — Sonntag wird zum ersten Male „Die Geisha“, eine japanische Teahausgeschichte mit neuer Ausstattung in Szene gehen. Der Erfolg dieser Operette ist noch in aller Erinnerung.

pb. Kinderwagenverkauf. In der Zeit vom 5. bis 8. ds. Mts. ist vom Fiskus des Hauses Untertrave 118 ein gelbgestrichener Kinderwagen abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

pb. Einbruch in einen Hühnerstall. In der Nacht vom 7. zum 8. ds. Mts. wurde ein an der Conntinstraße gelegener Hühnerstall erbrochen und aus demselben 1 Hahn und 4 Hühner gestohlen. Die Hühner hatten grau und gelbgesprenkeltes Gefieder, während der Hahn schwarzes Gefieder mit einigen weißen Federn am Kopfe durchsetzt hatte.

Schwartau. Um die Kosten der Agitation für die Reichstagswahlen zu decken wurden uns folgende Beträge zur Verfügung gestellt: Fabrik-Arbeiter-Verband 50 Mk., Radfahrer-Verband 50 Mk., Maurer-Verband 20 Mk., Gewerkschafts-Kartell 50 Mk. Weitere Beträge werden dankend entgegen genommen.

Hamburg. Vom Berliner Schnellzug tot gefahren. Gestern Mittag hat sich beim Bahnhof Berliner in schweres Unglück ereignet. Hinter dem alten Lübecker Bahnhof, bei der Brücke der Hammerbrookstraße, überfuhr der Berliner Schnellzug den aus Mecklenburg gebürtigen Streckenarbeiter Bries. Der unglückliche Mann war sofort tot. Die Sanitätskolonne brachte die Leiche ins Hafentrankenhaus.

Hamburg. Wie die Reeder es machen um zu Schiffsoffizieren zu kommen. Die Hamburg-Amerika-Linie nimmt alle Schiffsoffiziere an, die zu ihr kommen und sich um eine Stellung bewerben. Sobald die Leute angenommen sind, wird ihnen gesagt: Sie müssen einweisen erst auf den Schiffen der Boermann-Linie fahren. Auf diese Weise hat man es fertig gebracht, den Dampfer „Marie Boerman“ mit Schiffsoffizieren zu besetzen. Es ist der erste Dampfer nach dem letzten Beschluß des Vereins der Kapitäne und Offiziere, der mit Streikbrechern von hier abgegangen ist, jedoch wegen Havarie auf der Unterelbe nach hier zurückkommt. Einem Offizier, der sich vor einiger Zeit bei der Hamburg-Amerika-Linie vorgestellt hatte, wurde gesagt, er sei zu alt und könne bei der Gesellschaft nicht fahren. Jetzt hat der Mann eine Aufforderung erhalten, er könne angestellt werden. Ein nicht ganz normaler Offizier, der bei keiner Reederei Stellung auf einem Schiffe bekommen konnte, war gezwungen, wieder als Matrose

Dienste zu nehmen. Jetzt hat man sich den Mann wieder fassen lassen, und er soll auf einem Dampfer der Reederei Oelsner als Offizier untergebracht werden. Auf diese Weise holt man sich seine Leute zusammen. Ob es den Reedern gelingen wird, im Laufe der Zeit genügend Offiziere für ihre Schiffe zu bekommen, bleibt abzuwarten.

Hamburg. Kein Straußenschub wegen der Reichstagswahl und dem bürgerlichen Bürgerchaftswahlen ist dem Genossen Waberstky vom „Damburger Echo“ gewährt worden. Er hat am Sonnabend die fünfmonatige Gefängnisstrafe antreten müssen, die ihm zuerkannt worden ist, weil er in den Wahlen über die Vollzettel am 17. Januar vorigen Jahres die Hamburger Volkzeit behörte „beleidigt“ hatte. Wäre er in die Gefängnisstrafe gut übersehen und mit ungeschwächter Kraft in die Freiheit zurückgekehrt, „Genosse Waberstky“, so meldet das „Damb. Echo“, hätte durch seinen Verteidiger den Oberstaatsanwalt ersuchen lassen, die Strafvollstreckung bis zum 15. Februar hinauszuziehen, weil er wegen der Reichstags- und Bürgerchaftswahlen bis dahin die Redaktion unabhörmlich sei und auch bei der Reichstagswahl seiner Pflicht als Staatsbürger nachzukommen wünsche. Dieser Antrag ist vom Oberstaatsanwalt — Kehler heißt der ewig lächerliche Herr — gut abgelehnt, und gleichzeitig wurde Waberstky die Auforderung zum Strafantritt zugestellt. Dabei war auf dem Zettel die vorgebrachte Frist von acht Tagen, die fast jeden Tag and Betrüger zugute kommt, ausgetrichen und durch das geschriebene und rot unterstrichene Wort „sofort“ ersetzt. Wenn der Herr Oberstaatsanwalt meint, dadurch uns in unserer Wahlarbeit zu stören, so irt er sich sehr. Auch die Parteigenossen werden helfen, daß dieser Herrtum dem Oberankläger recht deutlich zu Gemüt geführt wird.

Lübeck. Grobfeuer. Sonntag morgen gegen 5 Uhr kam in der Brennerei von W. Weich an der Jünnenau Feuer zum Ausbruch, das sehr schnell um sich griff und zwei große Fabrikgebäude in Asche legte. Nur der günstigen Windrichtung ist es zu danken, daß das Feuer nicht noch größeren Umfang annahm. Die Gefahr einer Explosion der Dampfessel konnte glücklicherweise beseitigt werden. Große Mengen Spiritus wurden in die Jünnenau gelassen. Die Entstehungsursache des Feuers ist unbekannt. Es sind die Malz- und Melasse-Schuppen zerstört. Der Schaden beläuft sich auf M. 150.000.

Kiel. Tod durch elektrischen Strom. Der Arbeiter Larsen war Montag nachmittags 4 Uhr im Unformerraum des städtischen Elektrizitätswerkes am Knooper Weg mit dem Einbringen einer Sicherung beschäftigt. Diese Arbeit wird in der Regel ohne besondere Vorsichtsmaßregeln ausgeführt und auch während Larsen seine Arbeit verrichtete, war der Betrieb im vollen Gange. Uglück ging der Strom in einer Spannung von 5500 Volt dem Unglücklichen durch den Körper. Larsen stieg mit einem kurzen Aufschrei rucklings zu Boden und war sofort tot. Beim Hinstürzen war der Körper gegen einen Verteiler gefallen, der eine Stromstärke von 450 Volt enthielt. Als die Kollegen dem Unglücklichen zur Hülfe eilten, war es ihnen gar nicht möglich, den Körper von dem elektrischen Verteiler zu befreien. Die noch im Körper befindliche Elektrizität hielt ihn an dem Apparat so fest, daß erst drei Mann nötig waren, den Körper aufzuheben. Die angestellten Wiederbelebungsvoruche hatten keinen Erfolg.

Letzte Nachrichten.

Berlin. Zermalmt. Der 25jährige Kunstmüller Segl von der Mitternachtsmühle bei Passau wurde beim Elen des laufenden Mühlwerkes an der Jacke vom Getriebe erfasst, ins Räderwerk gezogen und dort zermalmt. Die Leiche wurde in Stücke gerissen und erst am Tage darauf im Mühlbetrieb gefunden.

Frankfurt a. M. Im Bahnhofs-Hotel erschöß sich eine reiche geschiedene Holländerin. Das Selbstmordmotiv war verichmähete Liebe.

Schweidnitz. Kopf ab. Gestern morgen 7 Uhr 30 M. wurde der Kutcher Hentschel aus Laasan bei Striegau, dessen Geliebte, ein Dienstmädchen ermordet hat und vom Schwurgericht zum Tode verurteilt war, im Hofe des hiesigen Gefängnisses hingerichtet.

Warschau. Zwei Detektive erschossen. In der Jerusalemallee haben Unbekannte zwei Detektive erschossen. Eine hinzukommende Patrouille gab auf die Täter mehrere Schüsse ab, wodurch ein Passant schwer verwundet wurde.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwig.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Fridr Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck!

**Verband d. Fabrik-, Land-, Hilfs-
arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschl.**
(Bahnhalle Lübeck)

Nachruf.
Am Dienstag, den 8. Januar, starb unser langjähriges Mitglied, der Kollege
J. Facklam
im 57. Lebensjahre.
Wir werden demselben ein treues Andenken bewahren.
Die Beerdigung findet am Freitag, den 11. Januar, nachmittags 2 Uhr, von der Durgator-Kapelle aus statt.
Abmarsch der Kollegen zur Teilnahme an der Beerdigung 1/4 Uhr vom Vereinshaus.
Um zahlreiche Beteiligung ersucht.
Die Ortsverwaltung.
Barbierlehrling zu Ostern gesucht.
F. Karberg, Dornestraße 9b.
Zu kaufen gesucht ein guterhalt. Kinderwagen mit Gummireifen.
Ang. n. B 15 an die Exped. d. Bl.

Todes-Anzeige.
Gestern morgen entschlief sanft nach langem schweren Leiden unser lang-
jähriger Reisender
Herr August Mühlensfeldt.
Seine unermüdlche erfolgreiche Tätigkeit sichert ihm ein ehrendes Andenken.
H. Lück,
Brauerei zur Walkmühle.
Lübeck, den 8. Januar 1907.

Allen denjenigen, die meinem lieben Manne die letzte Ehre ertreten und seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten, sowie Herrn Hauptpastor Solm für seine trostreichen Worte, ebenfalls dem Zentralverband der Hafnarbeiter (Lübeck) sage meinen herzlichsten Dank.
Lübeck, den 9. Januar 1907.
Mathilde Wegemann
nebst Kindern.

Ein neues Bett 40 Mk., ein Tischläufig gebrauchtes 20 Mk. zu verkaufen.
St. Annenstraße 12.
Elegante grüne Nischgarnitur, Vertikow, Sofatisch, Spiegel billig zu verkaufen.
Warendorffstraße 70, III.
Die Kupferung, die ich gegen Herrnau Messerschmidt aus Moorgarten im Lübschen ausgesprochen habe, nehme ich zurück.
J. Nupnau, Bliestorf.

Allen Freunden, Bekannten und Gönnern die ergebene Mitteilung, daß ich die Kolonial- und Fettwaren-Handlung von Herrn Koch, Krähenstr. 9, übernommen habe. Es wird mein eifriges Bestreben sein, alle mich beehrenden Gönner in jeder Beziehung zufrieden zu stellen.
Hochachtungsvoll
Krähenstr. 9. **Max Freund.**

Ärztlich nachgewiesen!
8 Pfg. Heringe, = 25 Pfg. Fleisch.
Bücklinge, Sprossen, Schellfische, Heringe usw. täglich frisch vom Raub, ff. Matjes- und Flohmheringe.
Note Rabattmarken.
Fischhalle Hansa
Fünihäusen 33.
Einen großen Vollen Hagen u. Kaninchen garantiert frisch geschossen, sowie Ganser, Gänse und Gänselein, spottbillig wegen Überfüllung des Lagers abzugeben.
Hermann Block
Moislunger Allee 14. Januar 1907

Ausverkauf
v. zurückgesetzten guten, haltbaren Korsetts zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen.
Th. Jepsen, Korsett-Fabrik,
7 Pfaffenstraße 7.
Bitte genau auf die Hausnummer 7 achten zu wollen.

Du Nachbarin
sage mir mal, wo hast Du denn Deine Nähmaschine gekauft?
Bei
J. Baade, Fadenb. Allee 34a.
Die geht ja furchtbar ruhig, eine solche möchte ich auch wohl haben! — Da gehe nur hin, die sind in allen Preislagen zu haben, da wirst Du recht bedient!

Inventur-Ausverkauf

bei

Gebrüder Barg

Lübeck, Kohlmarkt 5.

Carl Folkers
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.
Vollständige Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
Bei Barzahlung Rabatt.
Zeitigung gesichert.
Geben rote Lubeca-Marken.

Willy Koch,
Jugentechniker,
Lübeck, Holstenstr. 21.

216. Preussische Klassen-Lotterie.

Lose zur ersten Klasse vorrätig.

Carl Bischof, Lotterie-Einnehmer, Braunstr. 36.

Achtung Bauarbeiter!

Außerordentl. Mitgliederversammlung
am Donnerstag den 10. d. M.,
abends 8 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 46/52.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Anstellung eines Lokalbeamten.
3. Quartalsabrechnung.
4. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Die Mitglieder des Festkomitees werden um vollständiges Erscheinen ersucht.

Öffentl. Wähler-Versammlungen

finden an folgenden Stellen statt:

Louisenlust: Mittwoch, den 9. Januar, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Referent: Reichstagskandidat Th. Schwartz.

Friedrich Franz-Halle: Mittwoch, den 9. Jan., abds. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Referent: Arbeitersekretär H. Schneider.

Flora: Mittwoch, den 9. Januar, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Referent: Arbeitersekretär R. Wissell.

Friedrichshof, Schwartauer Freitag, den 11. Januar, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Allee,

Referent: Reichstagskandidat Th. Schwartz.

Genin: Freitag, den 11. Januar, abends 8 Uhr.

Referent: Arbeitersekretär H. Schneider.

Gr. Schretstaken: Sonntag, den 13. Januar, nachm. 3 Uhr.

Referent: Arbeitersekretär R. Wissell.

Nusse: Sonntag, den 13. Januar, abends 7 Uhr.

Referent: Arbeitersekretär R. Wissell.

Travemünde: Sonntag, den 13. Januar, nachmittags 4 Uhr.

Referent: Arbeitersekretär H. Schneider.

Zu diesen Versammlungen werden alle dort wohnenden Wähler
freundlichst eingeladen.

Unbeschränkte Redefreiheit für Jedermann!

Das sozialdemokratische Wahlkomitee.

Hochfeine Eierkartoffeln
und Magnum bonum
J. Sühr, Untertrave 22.

Tapezierer!

Donnerstag 8 $\frac{1}{2}$ Uhr abends:
Große öffentliche

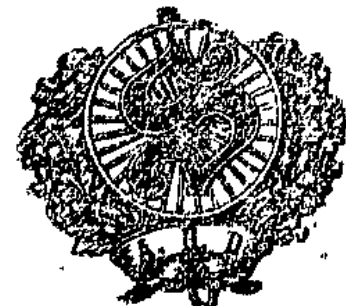
Ver Sammlung

bei Herrn Buhrmann, Marlesgr. 22.

Gehilfenauswahl.

Erscheinen beizugend erforderlich.

Der Vorstand.



**Arbeiter-
Radfahrer-
Verein
LÜBECK.**

Gegründet 1894.

General-Versammlung
am Donnerstag den 10. Jan.

abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr präzis

im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.

Der Vorstand.

Spartklub „Holl di ran“

von 1898.

Versammlung

und Aufnahme neuer Mitglieder

am Donnerstag den 10. Januar

abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

im Klublokal, Dankwartsgrube 13.

Sparklub Biene.

Versammlung am Donnerstag, den 10.

Januar, abends 9 Uhr, bei Griebel,

Hützstraße 53. Neue Mitglieder werden noch

aufgenommen. Der Vorstand.

Sparklub so bi lütten.

Generalversammlung

am Donnerstag 10. Jan., abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Hützstraße 94.

Mitglieder werden aufgenommen.

Dilettanten-Klub „Freiheit“.

Einladung zum

BALL

mit theatralischer Aufführung

am Sonntag den 13. Januar 1907

in HASSE's Gesellschaftshaus,

Johannisstraße 25.

Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.

Eintritt 50 Pfg., einzelne Dame 20 Pfg.,

wofür Garderobe.

NB. Das Fest findet nicht am 20. Januar,

sondern am 13. Januar statt.

Das Komitee.

Hansa-Theater

Frères Friemel

Steffi's Ueber-Zirkus

Brothers Malmsteen

Grete Palm — Max Frey

Kalinowsky — Joyeux

Rosa Lind

Optischer Berichterstatter

4 Bonnie Burns.

Vorverkauf bei Sager und Kalbel.

Stadt-Theater.

Donnerstag, 10. Januar. 8 Uhr.

Zum letzten Male:

Der Abt von St. Bernhard.

Schauspiel in 5 Akten von Ant. Dorn.

Freitag: Carmen.

Sonntag 4 Uhr Niohe, 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Die Geisha

Das Wahlbureau

der
Sozialdemokratischen Partei Lübecks

befindet sich im
Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.

Geöffnet;
Wochentags von morgens 9 bis abends 9 Uhr.
Sonntags vormittags von 11 bis 1 Uhr.

Mittelstand und Sozialdemokratie.

Selbstverständlich werden im Wahlkampfe die kapitalistischen Parteien wiederum dem Mittelstande graulich zu machen suchen vor der Sozialdemokratie, die auf Vernichtung aller selbständigen Existenzen aussehe und dem Mittelstande den Untergang bereiten wolle. Nun stimmt das freilich mit der Wahrheit nicht überein — und wenn wir wirklich uns vornähmen, den Mittelstand zugrunde zu richten, wie sollten wir das beginnen? Er kann doch nur totgemacht werden von denen, die im Besitze der Machtmittel, der ökonomischen und der politischen, sind! Wirklich steht die Sache so — und wer aufmerksam im Wirtschaftsleben umherschaut, muß es sehen — daß das große Kapital und die Entwicklung der modernen Technik dem Handwerk bereits den größten Teil des Felzes abgetrieben hat, auf dem es sich betätigen konnte, und daß weiter Scharen ehemals selbständiger Gewerbetreibender nun als Händler oder Wirt oder Agent sich über Wasser zu halten suchen, wodurch wiederum zu diesen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens übermäßiger Andrang entsteht, damit vermindert sich die Einnahme jedes einzelnen, seine Lebenshaltung verschlechtert sich. Wenn die Sozialdemokratie diese Tatsache feststellt, so ist sie aber daran nicht schuld. So wenig wie das Thermometer, wenn es Kälte anzeigt, die Kälte verursacht hat.

Die Sozialdemokratie hat vielmehr sich zum Ziele gesetzt, den besitzlosen Gemachten ihr Eigentum zurückzugeben — in der Form des gesellschaftlichen Besitzes! Denn man kann die riesenhaften Produktionsmittel, z. B. Hochöfen, Schiffe, Textilfabriken, Schuhfabriken, Dampfmaschinen, nicht in lauter kleine Teile zerhacken und jedem Arbeitenden ein Stück Privatbesitz geben. Auch die Landwirte sollen den Bodenbesitz zur Bewahrung zurückverhaften, den einst die Vorfahren der Junker und großen Herren ihnen wegnahmen und wofür die Kleinbauern jetzt noch in Gestalt von Pacht und Zins schwer fronden müssen.

Aber nicht bloß das Ziel der sozialdemokratischen Bewegung liegt im Interesse auch der vorrückenden, sich kümmerlich hinaufwindenden Mittelklassen, sondern ihr Wirken in der Gegenwart bewegt sich in der gleichen Richtung. Wenn die Sozialdemokratie gegen Auswucherung des Volkes durch indirekte Steuern auftritt, wenn sie Steuern fordert, die Besitz und hohes Einkommen treffen, trifft sie da nicht für den Mittelstand? Und sie wirkt direkt der großen Kapitalbildung entgegen, nicht bloß durch ihre politische Aktion. Vor mehreren Jahren veröffentlichte darüber der konervative Politiker Karl Jentsch in der „Zukunft“, einem Bismarck-Organ, einen interessanten Artikel. Er räumt ein, daß die Tendenz zur Akkumulation des Kapitals, die sie Marx voraussetzt, in der Tat bestanden hat und sich auch realisiert hätte, wenn nicht die sozialdemokratische Arbeiterbewegung ihr in die Quere gekommen wäre. „Die Tendenz des modernen (vom Fortschritt der Technik erzeugten) Reichtums, sich in den oberen Schichten zu stauen“, schreibt er — „ist, wie Marx richtig erkannt hat, wirklich vorhanden gewesen; und hätte sie sich durchgesetzt, so würden die be-

schriebenen Vermisse den Fortschritt zum Stillstand gebracht haben. Denn da der Konsum allein es ist — der Konsum, nicht das Kapital —, was die Produktion im Gange hält, so muß diese eingestellt werden, wenn der großen Masse der Konsumenten die Kaufkraft entzogen wird. Das Hauptverdienst für die Aberrückung des toten Punktes gebührt der Arbeiterbewegung, und zwar gerade der sozialdemokratischen, revolutionären.“

Der Verfasser führt dies des näheren aus, indem er konstatiert, daß sie für einen bedeutenden Teil der Lohnarbeiter und Dienstboten Lohn erhöhungen durchgesetzt hat. „Nehmen wir an, daß in allen Kulturstaaten zusammen die Zahl der Arbeitenden, die an der Lohnerhöhung seit 1860 teilnahmen, nur 30 Millionen und daß die Einkommenerhöhung nur 400 Mark auf den Kopf betrage, so bedeutet das eine Erhöhung der Kaufkraft um neun Milliarden. Der Mehrverbrauch ist nicht ganz so hoch anzuschlagen, da einiges gespart wird. Aber sei er nur sieben Milliarden wert, so ist auch das schon beträchtlich. Die Milliardäre müßten sich sehr anstrengen, um dasselbe leisten zu können; von 70 000 Milliardären müßte jeder jährlich 100 000 Mark ausgeben.“ Mit anderen Worten: wenn die Arbeiter bessere Löhne erhalten, steigert sich ihr Konsum und nähert sich mehr und mehr einer kulturwürdigen Lebenshaltung. In den oberen Schichten dagegen, wo der Konsum des täglichen Bedarfs meist an der Grenze der Spitzigkeit angelangt ist, kann sich derselbe nicht mehr in nennenswertem Grade steigern. Die großen kapitalistisch erworbenen Reichtümer fließen nicht ab im Konsum, sondern bleiben zurück und bewirken eine wachsende wirtschaftliche Verfertigung der oberen Schichten.

Mittelbar kommt die Steigerung des Konsums bei den Arbeitern infolge höherer Löhne der Gesamtproduktion zu statt, also auch dem Großkapitalisten. Unmittelbar aber kommt sie besonders dem Mittelstand zugute.

Kloppfechter der kapitalistischen Parteien werden trotzdem wiederum den „kleinen Leuten“ die Punkte vollzogen über die Abgrundschlechtigkeit der Sozialdemokratie. Wer denken kann, wird sich aber sagen, daß auch der Bauer und der kleine Gewerbetreibende dafür eintreten muß, daß Sozialdemokraten gewählt werden.

Soziales und Parteileben.

Fortschritte im Kampfe gegen den Kost- und Logiszwang. Der Verband der Bäcker ist es in einer ganzen Reihe von Orten gelungen, den Kost- und Logiszwang abzuschaffen bzw. geregelte Verhältnisse auf diesem Gebiete zu schaffen. Der Erfolg müßte noch bedeutend größer sein, wenn nicht die Organisation gezwungen wäre, gegen die eigenen Arbeitsgenossen, die sogenannten „Selben“ zu kämpfen. Jetzt wehren sich die Anzeigen, daß dem ungleich schwächeren Verbande der Fleischer es gelingt, Breche in dieses unwürdige System zu legen. In dem letztbeendeten Kampfe in Mannheim, welcher mit seltener Festigkeit geführt wurde, und zwar von beiden Seiten, ist auch auf dem Gebiete des Logiszwanges ein annehmbarer Fortschritt zu verzeichnen. Der betreffende Absatz der bezüglichen Abmachungen lautet: Das Logis beim Arbeitgeber wird grundsätzlich abgeschafft. Es kann jedoch auf Grund der Vereinbarung zwischen dem Arbeitgeber und dem einzelnen Gesellen das Logis vom Arbeitgeber auch künftig gewährt werden, insofern die betreffenden Räumlichkeiten von der Leitung des Gesellenverbandes als den Anforderungen eines wohlhablichen Zimmers genügend anerkannt werden.

Ist die Zahlstelle einer Arbeiterorganisation ein selbständiger Verein? In einer Wirtschaft zu Recklinghausen hatte eine Versammlung der dortigen Zahlstelle des Bergarbeiterverbandes stattgefunden, deren Vorsitzender sich weigerte, das vorgelegene bezw. verlangte Mitgliederverzeichnis der Zahlstelle einzureichen. Das Schöffengericht verurteilte den Vorsitzenden auf Grund der §§ 2 und 13 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 zu Strafe. Auf die vom Angeklagten eingelegte Berufung hin hatte die Bochumer Strafkammer das Urteil aufgehoben und den Angeklagten freigesprochen. Weil aber der Staatsanwalt Revision einklagte, hatte sich das Kammergericht mit der Sache zu befassen. Es hob das freisprechende Urteil auf und ver-

wies den Fall zur nochmaligen Verhandlung und Entscheidung an die Vorinstanz zurück. In der jetzt stattgefundenen neuen Verhandlung hat die Bochumer Strafkammer die Berufung des Angeklagten verworfen. Er hat also Strafe und Kosten zu zahlen.

Aus dem Polizeistaat. Berliner bürgerliche Blätter melden aus der Hauptstadt von Preußen-Deutschland: „In der Stettinerstraße 45 befindet sich eine Armenkranke, aus der unmittelbare Arme Speisen für ihre kranken Angehörigen zu billiger Preise erhalten. Die übrigbleibenden Reste werden an völlig Unbemittelte verteilt. Täglich finden sich auf dem Hof zahlreiche Arbeitslose, hungernde Frauen usw. ein, um den Hunger zu stillen. Während der kalten Winterzeit ist die Zahl dieser Unglücklichen außerordentlich groß. Auch gestern hatten sich wieder etwa hundert Personen eingetunden. Wöchentlich erschieben eine Abteilung von Polizeibeamten auf der Wache die ganze Gesellschaft zur nächsten Wache. Diejenigen, die sich dort durch Verpflegungspapiere ausweisen konnten, wurden bald wieder entlassen. 41 Personen mußten auf der Wache zurückbleiben. Sie wurden später sämtlich nach dem Polizeipräsidium übergeführt. Der Massentransport der Situierten erregte mit Recht peinliches Aufsehen.“

Kinderesend — Elternesend. Am 27. Dezember 1906 fand vor der Strafkammer III des Landgerichts Mannheim eine Verhandlung statt, die ein grelles Licht auf die Herrlichkeit unserer Gesellschaftsordnung wirft. Angeklagt waren vier kleine Knirpse, die kaum über die Schranken des Verbrechens hinausgehauen konnten, vier Volksschüler aus Neulupheim. Sie waren beschuldigt, beim Kaufmann Raufsch und Glühändler Werfel Geldbeträge entwendet und einen Teil für Zuckerkwaren „verschleckt“ zu haben. Die Sünder waren geständig. Als aber das Gericht feststellen wollte, wie die Tat möglich war, kamen interessante Dinge zur Sprache. Der Bezirksgendarm gab an, in Neulupheim seien infolge der niedrigen Löhne in der Tabakindustrie in den meisten Häusern Mann und Frau gezwungen, in der Fabrik zu arbeiten. Von morgens früh bis abends spät seien die Eltern beim Zigarrenmachen beschäftigt, und die Kinder in der Dorfe seien sich selbst überlassen. Die Lehrer, die über die Intelligenz und den Charakter ihrer Jünger Auskunft geben sollten, konnten Genaueres nicht sagen. Der eine Lehrer trug vor, die Klassen seien derart überfüllt, daß auf Anordnung der Schulbehörde auch diejenigen Schüler, die das Rahrespensum nicht bewältigen konnten, nicht als Reputanten zurückbehalten werden, weil eben kein Platz da sei. Das Gericht hat natürlich nach der Schablone die Kinder zu Gefängnisstrafen verurteilt — die Herren nahmen an, daß die armen Jungen die Erkenntnis der Strafbarkeit ihrer Handlung befehlen hätten. Die Art, wie der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Weniger, das Verhör leitete, bewies kein sehr großes Verständnis für die traurigen sozialen Verhältnisse, deren Opfer die kleinen sind. Der Sozialdemokratie wird von Deuchlein und bunnen Kerlen vorgeworfen, daß sie die Familie zerstören wolle. Und hier ist auch für den Blinden klar zu sehen, daß die kapitalistische Weltordnung es ist, welche die Familien auseinanderreißt und den Kindern die Mutter raubt. Der Staat aber sorgt dafür, daß in überfüllten Schulklassen die im Elternhaus verärrumte Erziehung nicht nachgeholt werden kann. Aufgewacht, Arbeiter! Der 25. Januar ist Jahrestag!

Der Straßenbahnstreik in Kopenhagen ist erfolgreich beendet. Das Wolffsche Bureau berichtet vom 8. Januar: Die Straßenbahnbeamten, die am 2. Januar wegen Lohnstreitigkeiten in den Ausstand getreten waren, haben heute einen ihnen von dem hiesigen Bürgermeister Jacobson gemachten Vermittlungsvorschlag angenommen. Danach werden die von den Ausständigen aufgestellten Forderungen von der Straßenbahngesellschaft mit einigen Veränderungen bewilligt. Die Arbeit wird Montag früh wieder aufgenommen. Das Ergebnis des Ausstandes sind kleinere Lohnverbesserungen und eine Verkürzung der Arbeitszeit.

Das Kloster bei Sandomir.

Nach einer als wahr überlieferten Begebenheit.
Novelle von Franz Grillparzer.

(Schluß.)

Mitternacht hatte geschlagen. Alles im Schlosse war stille. Elga schlief in ihrem Zimmer. Da fühlte sie sich angefaßt, und aus dem Schlafe emporkundend, sah sie beim Schein der Nachtlampe ihren Gatten, der eine Blendlaterne in der Hand, sie aufstehen und sich ankleiden ließ. Auf ihre Frage: wozu? entgegnete er: sie habe Verlangen gezeigt, die Geheimnisse jener Warte kennen zu lernen. Am Tage ging das nicht an; wenn sie aber Finsternis und Nachtluft nicht scheue, so möge sie ihm folgen. Aber hast du nichts Arges im Sinne? sagte die Gräfin; du warst gestern abend so sonderbar! — Wenn du nicht folgen willst, so bleibe! sprach Starschenski und war im Begriffe sich zu entfernen. Halt! rief Elga. — Wenn Furchtsamkeit der Weiber allgemeines Erbteil ist, so bin ich kein Weib. Auch muß dieser Zustand von Ungewißheit enden. Willest du in dich gegangen, hast erkannt. — Wenn du dich überzeugen willst — sprach Starschenski, so steh auf und folge mir. — Elga war aus dem Bette gesprungen und hatte einen Schlafpelz übergeworfen. Sie wollte gehen. Aber indes war das Kind erwacht, das in dem Bette ihr zu Seite schlief. Es fing an zu weinen. Dein Kind wird die Bewohner des Schlosses wecken, sagte der Graf. Da, ohne ein Wort zu sprechen nahm Elga die Kleine empor, wickelte sie in ein warmverhüllendes Tuch, und das Kind auf dem Arme, folgte sie dem leitenden Gatten.

Die Nacht war kühl und dunkel. Die Sterne zwar schimmerten tausendfältig am trauergefärbten Himmel, aber kein Mond beleuchtete der Wandler einsamen Pfad, nur des Grafen Blendlaterne warf kurze Streiflichte auf den Boden und die untersten Blätter der mitternächtlich schlummernden Gesträuche.

So hatten sie den von seiner ehemaligen Benützung so genannten Biergarten durchschritten und waren nun bei jener Warte angelangt, dem eigentlichen Ziele ihrer Wanderung. Da wendete der Graf sich um zu seiner Gattin und sprach:

Du bist nun im Begriffe, das verborgene Geheimnis deines Gatten zu erfahren. Du willst ihn überraschen über dem Bruche seiner ehelichen Treue, ihn beschämen in Weisheit einer verworfenen Geliebten. Es ist billig, daß Gefahr und Vorteil auf beiden Seiten gleich sei. Bevor du eintrittst, schwöre mir, daß du selber nie eines gleichen Fehls dich schuldig gemacht, daß du rein leistest an dem Verbrechen, dessen du jetzt deinen Gatten. Du suchst Ausflüchte, sprach Elga. Weib! fuhr der Graf fort, durchgeh in Gedanken dein verflorrenes Leben, und wenn du eine Waise, ich will nicht sagen ein Brandmal, darin entdeckst, so tritt nicht ein in dieses Gemäuer. Elga drängte sich am Grafen vorbei, dem Eingange zu. Er stellte sich ihr von neuem in den Weg, indem er ausrief: Du gehst nicht ein, bevor du mir's eidlich versichert. Lege deine Hand auf das Haupt deines Kindes und schwöre! — Da legte Elga die Rechte auf das Haupt der schlummernden Kleinen und sprach: So überflüssig mir ein solcher Schwur scheint, so gut du selbst davon überzeugt bist, wie sehr er es sei, so bekräftige ich doch! — Halt! schrie Starschenski es ist genug. Tritt ein und sieh!

Der Graf schloß auf. Sie stiegen eine schmale Wendeltreppe hinan, die zu einer gleichfalls verschlossenen Türe führte. Der Graf öffnete auch diese, und nun traten sie in ein geräumiges Gemach, dessen hinterster Teil durch einen dunklen Vorhang abgeschlossen war. Der Graf setzte Stühle an einem vorgeschobenen Tische zurecht, entzündete an dem Lichte seiner Blendlaterne zwei Wachskerzen in schweren, ehernen Leuchtern, zog aus der Schublade des Tisches ein Heft Papiere hervor und winkte seiner Frau, sich zu setzen, indem er sich gleichfalls niederließ. Elga sah rings um sich her, bemerkte aber niemand. Sie sah und hörte.

Da begann der Graf, dem Lichte näher rüdend, zu lesen aus den Papieren, die er hielt: „Auch bekenne ich, mit der Tochter des Starosten Laßkel unerlaubte Gemeinschaft gepflogen zu haben; vor und nach ihrer Vermählung mit dem Grafen Starschenski. Ihrer Ehe einziges Kind —“ Unerhörte Verleumdung! schrie Elga und sprang auf. Wer wagt es, mich solcher Dinge zu zeihen? — Oginiski! rief der Graf. Steh auf und bekräftige deine Aussage! Bei diesen Worten hatte er den Vorhang hinweggerissen, und eine Mannsgestalt zeigte sich, auf Stroh liegend, mit Ketten an

die Wand gefesselt. Wer ruft mich? fragte der Gefangene. Elga ist hier, sagte der Graf, und fragt, ob es wahr sei, daß du mit ihr gekost? — Wie oft soll ich's noch wiederholen? sagte der Mann, sich in seinen Ketten umtendend, ich habe sie genossen! — Hörst du, sagte der Graf zu seiner Gattin, die bleich und erstarrt da stand. Nimm hier den Schlüssel und öffne die Fesseln dieses Mannes! Elga zauderte. Da riß der Graf seinen Säbel halb aus der Scheide, und sie ging. Klirrend fielen die Ketten ab, und Oginiski trat vor. Was wollt Ihr von mir? sagte er. Du hast mich im Tiefsten verletzt, sprach der Graf. Du weißt, wie Männer und Edelente ihre Beleidigungen abtun. Hier nimm diesen Stahl, fuhr er fort, indem er einen zweiten Säbel aus seinem Oberrock hervorzog, und stelle dich mir! — Ich mag nicht fechten! sagte Oginiski. — Du mußt! schrie Starschenski und drang auf ihn ein. Mittlerweile hörte man Geräusch auf der Treppe. Elga, die unbeweglich dagestanden hatte, sprang jetzt der Türe zu und versuchte, diese zu öffnen, indem sie laut um Hilfe rief. Starschenski ertelte sie, da sie eben nach der Klinke griff, stieß das Weib zurück und schloß die Türe ab. Die Zwischenzeit benutzte Oginiski, und während der Graf noch am Eingange beschäftigt war, riß er das Fenster auf und sprang hinab. Der Fall war nicht tief; Oginiski erreichte unbeschädigt den Boden, und als der Graf von der Türe weg zum Fenster eilte, verhalten bereits die Fußritze des Entflohenen in weiter Entfernung.

Der Graf wendete sich nun zu seiner Gemahlin. Dein Mithülbdiger ist entflohen, sagte er, aber du entgehst mir nicht. — Kannst du jene Verleumdung glauben? stammelte Elga. — Ich glaube dem, was ich weiß, sprach Starschenski und dem Stempel der Ähnlichkeit in den Zügen dieses Kindes. Du mußt sterben, sagte er, und zwar hier auf der Stelle! — Elga war auf die Knie gefallen. Erbarme dich meines Lebens! rief sie. Beginne mit mir, was du willst! Verbanne mich! verstoße mich! heße mich in einem Kloster in einem Kerker den Rest meiner Tage vollbringen, nur laß mich leben! leben! — Der Graf bedachte sich eine Weile, dann sprach er: Weil du denn dieses schwächerliche, scheußliche Dasein schädest über alles, so wisse: ein einziges Mittel gibt es, dich zu retten. — Nenne es, nenne es, wimmerte Elga. — Der Brandsteele meiner Ehe, sprach der Graf, ist

Aus Nah und Fern.

Ein Soldatenschinder. Vor den Schranken des Kriegsgerichts der 7. Division in Magdeburg erschien am Sonnabend der Unteroffizier Bernhard Fiebelorn von der 4. Kompagnie des 140. Infanterie-Regiments, um sich wegen einer Reihe Mißhandlungen zu verantworten. Durch diese Mißhandlungen war ein Musketier in den Tod getrieben worden, er hatte sich erschossen. Nach längerer Verhandlung beschloß das Gericht, noch nähere Erhebungen darüber zu veranstalten, wie weit die Mißhandlungen auf den körperlichen Zustand des zum Selbstmord getriebenen Soldaten Einfluß hatten, und zu dem Zweck die Aussagen des Arztes, der ihn im Lazarett behandelte, zu hören. Die Verhandlung wurde deshalb ausgesetzt. Beantragt wurden ein Jahr und 1 Monat Gefängnis und Degradation.

Soldaten als Lohndrücker. Die Verwendung von Soldaten zum Abfegen des Kohlenbrandes in der Rixdorfer Gasanstalt hat in Arbeiterkreisen große Erregung hervorgerufen und wird noch ein Nachspiel in der Rixdorfer Stadtverordnetenversammlung haben. Die Beschäftigung von Soldaten soll lediglich aus fiskalischen Rücksichten erfolgt sein. Der Rixdorfer Magistrat hatte sich vorher an die Herberge des Gewerkschaftshauses um Zulassung von Arbeitslosen gewandt, die bei der Umschichtung des Kohlenlagers für einen Stundenlohn von 80 Pfg. tätig sein sollten. Da trotzdem den Arbeitslosen nur 40 Pfg. Stundenlohn ausbezahlt wurden, kamen sie nicht wieder zur Arbeit. Der Rixdorfer Magistrat mandte sich an die Militärbehörde, von der er auch die geforderte Anzahl von Leuten zum Umschichten der Kohlen bewilligt erhielt.

Eine verfehlte Sensation. Wie berichtet wird, wurde der Minenarbeiter Hicks bei der Grubenkatastrophe in Barkerfeld in Kalifornien verschüttet und nur durch einen Zufall nach fünfzehntägigem Aufenthalt unter der Erde gerettet. In der neuen Welt pflegt man noch immer bei solchen Vorkommnissen das Sensationsinteresse zu kapitalisieren und macht aus der Neugier des Publikums Bargeld. Auch in diesem Falle fand sich bald ein schlauer Theatermann, der in Hicks Abenteuer eine gute Attraktion für sein Unternehmen witterte; der Gerettete wurde befristet und schließlich überredet, auf der Bühne aufzutreten. Aber der einfache Arbeitermann verfügte über keine schauspielerischen Talente und machte aus seinem Debüt kurzweg eine Abschiedsfeier. In Los Angeles sollte sein erstes Auftreten stattfinden. Die Besetzung Plakate kündigte das Ereignis an, das Plakat vom Himmel wurde verprochen, das härteste Herz sollte erweichen, das verstockteste Gemüt gerührt werden, und kein Auge würde trocken bleiben. Eine große Menge hatte sich eingefunden, um Hicks Leidensgeschichte zu lauschen. Aber Hicks hatte Lampenfieber. Aus den Kulissen gewahrte er die erwartungsvolle Menge und sofort überkam ihn eine fürchterliche Unruhe. Um keinen Preis der Welt wollte er auftreten. Der Unternehmer flehte ihn an, redete auf ihn ein, stellte ihm vor, daß er ein Vermögen sich verdienen werde, aber Hicks wollte von alledem nichts wissen. Endlich gab er nach. Er trat am ein Glas kühles Bier und durch den Trunk gestärkt, wagte er sich auf die Bühne. Er befestigte seinen Blick starr auf den Posaunenbläser des Orchesters und begann seine Geschichte herzusottern. Von Zeit zu Zeit machte Hicks eine Pause, um neuen Mut zu sammeln. Das Auditorium, von Neugier und Ungebuld geplagt, rief immer lauter: „Weiter! weiter!“ Je dringlicher die Rufe erschallten, um so fassungloser wurde Hicks, auf gestellte Fragen konnte er nur ja oder nein antworten, und als das Publikum ging, nahm es von Hicks schauspielerischem Genie keinen überwältigenden Eindruck mit nach Hause. Hicks aber erklärte, lieber wolle er dreißig Tage unter der Erde zubringen, als noch einmal die Bühne betreten.

Neue Eruption des Aetna. Nachrichten aus Catania besagen: Der Aetna gibt unangenehm starke Proben wiederwachsender eruptiver Tätigkeit. Im großen Krater vollziehen sich kolossale Zusammenbrüche, lokale Erdbeben wurden in den Aetnastädten festgestellt. Dem Krater entströmen, was sonst nie der Fall ist, dicke Rauchwolken. Die Bewohner von Nicolosi, der Ortlichkeit, die am höchsten am Aetna liegt, bemerken auch Feuerfäden, die von Gasexplo-

dieß Kind. Wenn seine Augen der Tod schließt, wer weiß, ob mein Grimm sich nicht legt. Wir sind allein, niemand sieht uns, Nacht und Dunkel verhüllen die Tat. Gehe hin und töte das Kind! — Wie, ich? Ich? Sag, töten? Mein Kind? Unmenslichkeit! Verwüchter! Was sinnst du mir zu? — Nun denn! rief Starschenski und hob den weggeworfenen Säbel vom Boden auf. — Halt! Ich sag, halt! Ich will! Sie stürzte auf ihr Kind los und küßte es, preßte es an ihren Busen, bedeckte es mit Tränen. — Du zauderst? Ich? Starschenski und machte eine Bewegung gegen sie. — Mein, nein! rief Ega. Verzeihe mir Gott, daß ich tun muß, was ich nicht lassen kann. Verzeihe du mir, zum Unglück Gebornes! Damit hatte sie das Kind wiederholt an ihre Brust gedrückt; mit weggewandten Augen ergriff sie eine große Nadel, die ihren Hals zusammenhielt; das Werkzeug blüht, der bewaffnete Arm. — Halt! Ich sag, plötzlich Starschenski. Dahin wollt ich dich haben! Ich, ob noch eine Regung in dir, die wert des Tages. Aber es ist schwarz und Nacht. Dein Kind soll nicht sterben, aber, Schändliche, du! und damit ließ er ihr den Säbel in die Seite, daß das Blut in Strömen empor sprang und sie hinsiel über das unverlebte Kind.

„Dieselbe Nacht war eine des Schreckens für die Bewohner der umliegenden Gegend. Von einer Feuererde am Himmel aufgeschreckt, liefen sie zu und sahen die alte Warte an der Westseite der Tiergartenmauer von Starschenski's Schlosse in hellen Flammen. Alle Versuche, zu löschen, waren vergebens; bald standen nur schwarze Mauern unter ausgebrannten, rauchenden Trümmern. Man wollte den Grafen wecken; er sehte, mit ihm sein Weib, sein Kind. Die Brandstätte ward durchsucht und zwar allerdings menschliches Gebein aufgefunden, aber sollten das die Reste dreier Mönche sein?

Beim Scheiden derselben Nacht aber fühlte sich ein armes Köpplerweib im Gebirge die Glückseligste aller Sterblichen. Denn als sie mit ihrem Manne lag und schlief, pochte es an der Hütentüre. Sie stand auf und öffnete; da sah sie im Scheine des anbrechenden Morgens ein weinendes Kind in ein weites Tuch gewickelt, ein Kästchen neben sich. Geöffnet, zeigte dies mehr Gold, als sich das arme Paar je befehlen gemerkt hätte. Ein paar beigelegte Beulen empfanden das Kind der Fürsorge der beiden und versprachen fernere Weisungen in der Zukunft.

Nach zwei Tagen erschien der Graf wieder in der Mitte der Seinigen, aber nur, um sich zu einer Reise nach Warschau zu bereiten. Dort angelangt, suchte und erhielt er persönliches Gehör beim Könige, nach dessen Beendigung der Reise, sichtbar erschüttert, seinen Kanzler holen ließ und ihm offene Briefe auszufertigen befohl, welche dem Grafen Starschenski, als letzten seines Stammes, die freie Verfügung über seine Lehensgüter einräumten.

Die Güter selbst wurden teils verkauft und der Erlös zur Tilgung von Schulden verwendet, teils als Stiftung einem Kloster zu Eigentum gegeben, das man nicht fern

nonen herrührten. Der 3800 Meter hohe Feuerberg ist im Winter wegen der dort herrschenden ständigen Schneestürme nicht bestiegbar.

Der große Pommeraner-Prozeß. dessen Urteil vom 1. Juli 1904 seit 8 Monaten rechtskräftig ist, hat nicht zur Befreiung des Hauptschuldigen, des Kommerzienrats Johann Schulz, geführt. Dieser hat es vorgezogen, im Auslande zu bleiben, statt die Gefängnisstrafe von 1 1/2 Jahren anzutreten und 80 000 Mark Geldstrafe zu entrichten. Da der gegen ihn erlassene Steckbrief erfolglos geblieben ist, hat das Gericht die Kaution von 100 000 Mark als verfallen erklärt.

Eine Begrüßung. Der Oberleutnant v. Waldow vom Königsregiment zu Legnitz war vor einiger Zeit vom Kriegsgericht des fünften Armee-Korps zu 4 Wochen Gefängnis verurteilt worden, weil er dem Leutnant v. Libtow, der wegen Mißbrauchs der Dienstgewalt zu einem Jahre Gefängnis und zur Dienstentlassung verurteilt worden war, zur Flucht verholfen hatte. Der Kaiser hat jetzt auf ein Bittgesuch hin unter Würdigung des Umstandes, daß die Beihilfe zur Flucht kameradschaftlichen Gefühlen entsprang, die vierwöchige Gefängnisstrafe in eine Strafe von 14 Tagen Stubenarrest umgewandelt.

Das Geständnis eines Mörders. Der von den Strafgerichten Düsseldorf und Leipzig zu lebenslänglicher Zuchthaus verurteilte Schreiber Franz Kähler legte das Geständnis ab, gemeinschaftlich mit dem ebenfalls eine längere Zuchthausstrafe verbüßenden Arbeiter Adolf Gehen am 8. Dezember 1905 den Gutsbesitzer Reich in Wattenstein bei einem nächtlichen Einbruch ermordet zu haben.

Submissionsblüten. Wieder ist, wie die „Trift. Ztg.“ schreibt, eine nette Submissionsblüte zu verzeichnen. Bei einer Arbeit, welche die Betriebsinspektion I in Duisburg zu vergeben hatte, betrug nach Angaben eines dortigen Blattes die niedrigste Forderung 6640 Mk. und die höchste 36 480 Mk.!

Im Schneesturm ungelommen. Vom Torshaus im Harz wird gemeldet, daß ein junger Mann bei einer Tour über den Goetheweg, die er trotz Warnung vor dem Schneesturm antrat, wahrscheinlich ungelommen ist, da er weder im Torshaus noch in Oderbrück wieder einfuhrte. Zwei Versuche, die von ortskundigen Leuten auf Schneeschuhen unternommen wurden, um den Verunglückten vielleicht aufzufinden, blieben leider erfolglos, da alle Spuren verweht waren.

Ein „besserer“ Bürgerverein. Zu was für unglaublichen Blüten der Kastendünkel führt, das erleben wir aus einem Inserat, auf Grund dessen in Freienwalde a. O. ein „besserer Bürgerverein“ gegründet werden soll. Es heißt in dem Inserat:

„Es wird beabsichtigt, das einjährige Zeugnis oder entsprechende Stellung im Staats- oder Militärdienst als Bedingung zur Aufnahme zu stellen.“

Was würden die Begründer dieses „besseren“ Bürgervereins dazu sagen, wenn sich nunmehr noch ein „bester“ Bürgerverein bildet, der mindestens das Abiturientenzeugnis verlangt? Dann fehlt nur noch ein „allerbestes“ Bürgerverein, der ein mindestens dreijähriges akademisches Studium für seine Mitglieder voraussetzt!echt trährwinkel-mäßig!

Standesamtliche Nachrichten

vom 30. Dezember 1906 bis 5. Januar 1907.

Geburten.

- a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.
23. Dezember 1906. Agent L. F. J. Qualmann. 24. Schiffschiffmann K. H. Burmeister. 25. Schneider J. J. H. F. Günde. Arbeiter F. J. G. Hüner. Arbeiter J. R. F. Drenthahn. 26. Tischler G. F. Wiese. Arbeiter C. F. F. Wilms. 27. Chauffeur G. G. F. Schwarz. Arbeiter J. G. G. Stender. 28. Arbeiter P. U. H. Delfte. Wöttcher F. G. J. F. Rofa. 29. Arbeiter S. W. G. Nordström. Lohndiener J. J. P. Burmeister. 30. Brothändler U. J. P. Weiss.

von der Stelle zu bauen anfang, wo die alte abgebrannte Warte gestanden hatte. Das ist die Geschichte dieses Klosters,“ endete der Mönch.

„Der Graf selbst aber?“ — fragte einer der Fremden. „Ich habe euch gleich anfangs gewarnt,“ sagte der Mönch, „nicht weiter zu fragen, wenn ich aufhöre, nun tut ihrs aber doch! Zahlreiche Seelmesse wurden gestiftet für die Ruhe derjenigen, die eine rasche Gewalttat hinweggerafft in der Mitte ihrer Sünden; um Vergebung für den Unglücklichen, der in verdammlischer übereilung Verbrechen bestraft durch Verbrechen. Der Graf war Mönch geworden in dem von ihm gestifteten Kloster. Anfangs fand er Trost in der Stille des Klosterlebens, in der Einformigkeit der Übungen. Die Zeit aber, statt den Stachel abzustumpfen, zeigte ihm stets gräßlicher seine Tat. Über ihn kam seines Stammes latentischer Geist und die Einsamkeit der Zelle ward ihm zur Folterqual. In Zweifelsdunkel mit Geistern und gegen sich selber wütend, hütete man ihn als Wahnsinnigen manches Jahr. Endlich geheilt, irrte er bei Tag umher; jedes Gespräch war ihm Grausung, an den Wänden des Forstes übte er seine Kraft. Nur nachts, um die Stunde, da die heiligen Klänge des Gottesdienstes sich hören ließen, wenn die Totenfeier beginnt“ — So weit war er in seiner Erzählung gekommen, da ward diese durch die ersten Töne eines aus der Klosterkirche herüberflötenden Chorgesanges unterbrochen; zugleich schlug die Glocke ein Uhr.

Bei den ersten Lauten schüttelte der Mönch zusammen. Seine Kniee schlatterten, seine Zähne schlugen aneinander, er schien hinsinken zu wollen, als sich plötzlich die Türe öffnete und der Abt des Klosters in hochauferichteter Stellung, das Kreuz seiner Würde funkeln auf der Brust, in die Schwelle trat. „Wo bleibst du, Starschenski?“ rief er, „die Stunde deiner Buße ist gekommen.“ Da wimmerte der Mönch, und zusammengesunken, wie ein verwundetes Tier, in weiten Kreisen, dem Hunde gleich, der die Strafe fürchtet, schob er sich der Türe zu, die der Abt, zurücktretend, ihm frei ließ. Dort angelangt, schoß er wie ein Pfeil hinaus, der Abt, hinter ihm, schloß die Türe.

Nach langer hörten die Fremden dem Chorgesange zu, bis er verklang in die Stille der Nacht und sie ihr Lager suchten zu kurzer Ruhe.

Am Morgen nahmen sie Abschied vom Abte, ihm dankend für die gastfreundliche Bewirtung. Der Jüngere gewann es über sich, nach dem Mönche der gestrigen Nacht zu fragen, worauf der Prälat, ohne zu antworten, ihnen eine glückliche Reise wünschte.

Sie zogen nach Warschau und nahmen sich vor, auf der Rückreise weitere Kunde von dem Zustande des Mönches einzuzufahren, in dem sie wohl den unglücklichen Starschenski erkannt hatten. Aber eine Änderung in ihren Geschäften schrieb ihnen eine andere Straße zur Rückkehr vor, und nie haben sie mehr etwas von dem Mönche und dem Kloster bei Sendomir gehört.

- Arbeiter F. W. D. Röhr. Werkmeister C. Th. G. Brand. Kutcher W. J. G. Kleinfecht. 31. Tischler E. W. G. Plambeck. 1. Januar 1907. Witz-Feldweibel F. J. J. Memann. Lokomotivbeizer J. W. G. Herzig. Arbeiter W. G. J. Briggmann. Glaser F. J. R. F. Boff. Arbeiter A. B. H. Wenz. 2. Schriftföher R. P. F. Wölter. 3. Wote P. J. J. Wulff. Eisenbahn-Schaffner J. P. Ch. Moll. 4. Monteux R. Beverka.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

24. Dezember 1906. Fensterreiner G. H. R. Will. 26. Versicherungsbeamter C. J. W. Hermann. Arbeiter E. A. U. I. Schlitz. 27. Schlosser J. C. A. Albrecht. 29. Monteux R. E. G. Schmidt. Turnlehrer S. C. G. Zimmermann. 30. Arbeiter T. G. G. F. Gerohke. Brauer H. J. G. Peters. Handlungsgehilfe E. A. G. G. Palow. Werkmeister J. J. Hellwig. Kesselschmied H. D. G. Feuner. Arbeiter G. G. F. Brüggemann. 31. Arbeiter W. F. G. Meier. Kaufmann G. A. G. Schulze. Arbeiter T. Skruppazat. 2. Januar 1907. Arbeiter J. S. P. Prager. 5. Arbeiter G. H. J. Baumann.

Sterbefälle.

29. Dezember 1906. G. H. M. Dörwaldt, 5 M. Landwirt J. M. S. G. Wolff, 61 J. Rentempfänger Ch. R. G. Lente, 66 J. 30. Zimmermann P. F. Ch. Schmahel, 86 J. Privatmann J. F. Schomann, 80 J. F. G. D. Scharfenberg, 2 J. 10 M. (Labenz). G. J. G. Kleinfecht, 14 Std. 31. Privatier J. J. P. Pundt, 61 J. M. M. B. Wartentin, 1 J. 3. M. J. F. Krüger, 11 M. M. M. W. F. Kugel, 6 M. Ch. M. D. geb. Herow, Ehefrau des Arbeiters J. G. L. Wolff, 82 J.

1. Januar 1907. C. G. geb. Schreege, Witwe des Tischlers A. G. F. Krull, 78 J. J. H. M. Meyer, 20 J. A. M. Meyer, 1 M. 20 J. Privatmann J. G. A. Schwedthelm, 69 J. Handlungsgehilfe W. J. F. Kruse, 42 J. G. Hing, 27 J. G. G. F. Westmann, 5 M. G. G. G. geb. Landau, Witwe des Fuhrmannes J. M. Ch. Grube, 88 J. D. Ch. G. geb. Derlien, Ehefrau des Zimmermeisters J. H. Ch. Sandt, 64 J. G. M. geb. Wlenberg, Witwe des Eisenbahnwagen-Revisors J. W. Behne, 74 J. Putzwäher J. W. J. Dieß, 88 J. W. F. G. Spethmann, 18 J. Ein Knabe, 14 Stunden, B. J. Arbeiter U. B. U. Wient, A. R. geb. Giese, Witwe des Privatmannes K. U. v. Karwowsky, 87 J. Musiker S. G. F. Niemann, 80 J. 3. M. Ch. G. Dört, gen. Wellmann, 14 J. M. J. C. Jilner, 7 J. 4. G. F. W. Witsfoht, 7 M. F. G. G. Witsfoht, 2 J. 11 M. Arbeiter G. H. W. Wegemann, 34 J. Bäckergehilfe G. Wilschewski, 20 J. Lokomotivführer C. Th. G. Schröder, 43 J. Bankbeamter A. D. C. U. Ch. Lenz, 47 J. U. Ch. L. Venete, 12 J. 5. M. G. J. Schröder, 62 J. M. L. geb. Rehm, Ehefrau des Fischers P. J. Ch. Wehr, 59 J. Früherer Handelsgehilfe B. W. D. F. Schmidt, 81 J.

Ungerechnete Aufgebote.

31. Dezember 1906. Oberstabsarzt A. D. M. G. Schultes in Charlottenburg und C. König in Greiz. Klempner G. W. H. Krellenberg und F. G. Knappe. Lehrer C. E. W. Reimpell und G. L. M. Niemann. Viehhändler M. J. Weh und P. L. M. Hoffmann. Kaufmann W. Brehmer in Bangkok in Siam und Ch. L. Lindenberg. Maler F. L. W. Dole und D. P. H. Langanaak. 2. Januar 1907. Seemann A. B. Mica und M. J. Sandgardt in Neustadt i. Holst. Kellner M. B. Neuber und J. M. Schober. Musiker C. W. M. J. M. Buß und M. M. C. Freese. Arbeiter C. F. W. Grube und J. E. G. Friedrich. 4. Kutcher G. J. H. Dit und G. L. J. A. D. Rikarck, beide in Wandseel. Maurer Ch. G. J. H. Schäfer in Mustin und J. M. D. Dunkelmann. Seemannschiff C. W. J. W. Krelendring und M. S. G. Hansbold. 5. Maurer K. F. W. Kruppans und D. P. J. C. Schlichting. Handlungsgehilfe W. P. Ch. Dibbern und F. Ch. M. Witsfoht. Eisenbahn-Expeditionsdiätar J. G. H. Wasse in Schlutup und M. A. M. W. G. S. Witschendorff. Maurer M. Waliszewski und L. Chomacki, beide in Thorn-Mocker.

Eheschließungen.

31. Dezember 1906. Uhrmacher L. G. Genzen und Witwe B. M. G. Schmidt geb. Dillner. 4. Januar 1907. Arbeiter J. W. Lüders und G. L. W. Schaebling. Straßenreiner J. J. Wolf und P. M. G. Lüth in Dandorf. Zimmermann W. H. F. J. Spethmann und S. M. M. Dentel. Schiffsführer J. G. G. Brodmöller und G. Ch. R. Wallas. 5. Arbeiter D. J. H. Spethmann und G. M. Krügfeldt. Arbeiter C. F. W. Jönsön und F. C. A. Nagorski. Arbeiter G. P. Fesch und B. M. Thode in Schwofeld. Bureaugehilfe beim Postamt U. G. Ch. Th. Haase und G. D. Ch. Brede. Arbeiter W. G. Ch. Gebauer und G. Ch. H. Erdmann in Fackenburg. Brauer F. G. Untermann und A. G. G. Franckel.

Literarisches.

Süddeutscher Postillon (Verlag von M. Ernst, München.) Mit der Nr. 1 überschreitet der Süddeutsche Postillon die erste Vierteljahrshunderterende seines Bestehens und dieses freudige Ereignis feiert er auch in seinem Titelbild. Voll übermüt und Leben stürmt der Postillon über sein München dahin, hinaus in alle Welt; in der Rechten die rote, mit dem lorbeerumkränzten Horn geschmückte Fahne, in der Linken die zischende Peitche. In dichter Wolke eilen ihm all die Großen des Reiches nach, denen er sein Lebtag lang die verfallenden Segen vom Leibe riß. Das Ganze erklärt das Gedicht: Beim Eintritt des zweiten Vierteljahrhunders. Sternberg sandte ein Mittelbild; zur Genealogie der Moral. Das Schlüsselbild feiert den allzeit kampfbereiten Bebel, der leicht und gewandt mit dem schwerfälligen Roehren den Kampf mit dem wütend anstürmenden Stiere Dernburg aufnimmt. Das Leitgedicht Neujahr 1907 ruft das ganze Volk auf zur Wahl. Die Wahl beschäftigt auch den Biedermeyer. — National-liberale Wahlrede des Dr. Deeslopp. Richard Schreker bringt interessante Fantastien an der Jahreswende. — Freisinniger Freisinn (Gedicht). — Ein Dementi von B. G. — Bülow im Sturm. — Eiterbeulen und viele scharfe und wige Schängel. Dem kernigen Witzblatte mögen zahlreiche Abonnenten aus unseren Lesern erstehen.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 18. Heft des 25. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Varenpolitik. — Die Situation des Reiches. Von R. Kautsky. — Die französische Presse in den ersten Jahren der großen Revolution. Von Heinrich Cunow. (Schluß). — Ziffern zur Reichstagswahl. Von Franz Wortmann. — Zur Lage der Postbeamten. Von Robert Jieme. — Die Mißwirtschaft der Vertrauensärzte. Von Ludwig Radloff. — Internationales Sozialistisches Bureau in Brüssel. Aus dem Bericht für September, Oktober und November 1906. — Die Neue Zeit erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteurs zum Preise von 3,25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfg. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Der verschwundene Brief.

Roman von G. m. August König.

Der alte Herr wiegte leicht das Haupt und schritt rasch zur Tür; als er sie öffnete, drang aus dem Geruchloch der Schall einer rauhen Stimme heraus. 'Sie haben kein Recht mit Grobheiten zu sagen!' rief diese Stimme. 'Sie haben mir nichts zu beschließen, kümmern Sie sich um ihre eigenen Angelegenheiten und kehren Sie nicht vor den Türen anderer Leute.'

kleine Herr ärgerte sich. 'Wie kommt es, daß ich das Kästchen offen fand? Der Sekretär wird es jedenfalls sehr vorzüglich verschlossen haben, er wußte ja, welche große Summe er hineinsteckte.'

'Doch Sie hätten das ohnedies tun müssen', entgegnete der kleine Herr ärgerlich. 'Wie kommt es, daß ich das Kästchen offen fand? Der Sekretär wird es jedenfalls sehr vorzüglich verschlossen haben, er wußte ja, welche große Summe er hineinsteckte.'

'Doch Sie hätten das ohnedies tun müssen', entgegnete der kleine Herr ärgerlich. 'Wie kommt es, daß ich das Kästchen offen fand? Der Sekretär wird es jedenfalls sehr vorzüglich verschlossen haben, er wußte ja, welche große Summe er hineinsteckte.'

'Doch Sie hätten das ohnedies tun müssen', entgegnete der kleine Herr ärgerlich. 'Wie kommt es, daß ich das Kästchen offen fand? Der Sekretär wird es jedenfalls sehr vorzüglich verschlossen haben, er wußte ja, welche große Summe er hineinsteckte.'

Humoristisches.

Prinzipielle Standpunkte. 'Unter Wahrung meines prinzipiell ablehnenden Standpunktes', sagte der Vegetarianer — da verzehrte er eine saftige Hammelkeule.

Prinzipielle Standpunkte. 'Unter Wahrung meines prinzipiell ablehnenden Standpunktes', sagte der Vegetarianer — da verzehrte er eine saftige Hammelkeule.

Parlament zu allen Forderungen der Regierung. So und so...

Frauen, Arbeiterinnen, erinnert euch des unglücklichen Mädchens, welches die Regierung unter Beihilfe der...

Frauen, Arbeiterinnen, merkt euch diese Worte und erinnert euch gleichzeitig auch eurer Rechtslosigkeit, in der ihr...

Die sozialdemokratischen Frauen Südbes, soweit sie bei dem zweiten Donnerstag nach dem 1. eines...

peste wird vor dem Hausbesitzer in Jülich ankommen, ich hoffe, daß man das Geld bei ihm findet. Siehe aber...

Er hatte seinen Kopf kaum angezogen, als der alte Herr...

Das ist in der Regel das Ende vom Liede, sagte...

Es ist nicht, daß ich mit einem Kerl hohle, sagte er...

Wollen Sie also? fragte der alte Herr.

Das verheißt ich nicht, sagte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Er teilte ihm das Wichtigste mit und ließ nicht das...

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Wenn Sie hier diese Geschichte erzählen, dann sage...

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Wenn ein Gefelle gänzlich aus dem Gefellensande tritt...

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Wenn ein Gefelle gänzlich aus dem Gefellensande tritt...

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Das Dagegen? fragte er.

Wanderhinder.

1. Jeder reisende Handwerker muß bei seiner An-
kunft in einer Stadt oder einem aufstrebenden Flecken...

Für unsere Frauen.

1. Die Wirtschaftsgüter sind vorzuziehen und damit ist
die Bestimmung der letzten Wochen vorzuziehen....